

Nr. 1539

In der Eastside

Von Geschäftsmachern - und von einem verehrungswürdigen Wesen

von Marianne Sydow

Gegenwärtig, d. h. im Sommer des Jahres 1171 NGZ, beträgt die Lebenserwartung der Zellaktivatorträger nur noch wenig mehr als sechs Jahrzehnte, nachdem ES die lebenserhaltenden Geräte zurückgefordert hatte.

Es ist klar, daß die Superintelligenz einen Irrtum begangen haben muß, denn ES gewährte den ZA-Trägern

ursprünglich 20 Jahrtausende und nicht nur weniger als drei zur Erfüllung ihrer kosmischen Aufgaben. Die

Superintelligenz aufzufinden, mit den wahren Fakten zu konfrontieren und dadurch wieder die eigene

Lebensspanne zu verlängern, ist natürlich allen Betroffenen und denen, die ihnen nahestehen, ein dringendes

Anliegen. Und so läuft nicht nur in der Milchstraße, sondern auch im galaktischen Umfeld die Suche nach ES

auf vollen Touren.

Es gibt aber noch andere Dinge, mit denen sich die ehemaligen Unsterblichen befassen. Während Perry

Rhodan sich um das Schicksal von Frau und Tochter besorgt zeigt und Atlan sich um das Wohl der Arkoniden

kümmert, ist Ronald Tekener zusammen mit Dao-Lin-H'ay, der berühmten Kartanin, dunklen Geschäften auf der Spur.

Das ungleiche Paar interessiert sich außerdem für ein Wesen, das die Linguiden als verehrungswürdig

ansehen. Der Schauplatz dieser Recherchen liegt IN DER EASTSIDE ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay - Die zwei ungleichen Partner interessieren sich für dunkle Geschäfte und für einen mysteriösen Mächtigen.

Mei-Mei-H'ar - Höchste Frau der Kartanin.

Han-Shui-P'on - Ein Kommandant erstattet Bericht.

Perry Rhodan - Der Terraner entlohnt die Friedensstifter.

Siliyit - Ein Blue von Kyrd.

1.

20.5.1171 NGZ, Kartan

»Es gibt Neuigkeiten«, sagte Dao-Lin-H'ay, kaum daß sie das Zimmer betreten hatte. »Ein Raumschiff ist gelandet.«

Ronald Tekener warf einen bezeichnenden Blick zum Fenster hin.

Sie befanden sich im Zentrum des kartanischen Sternenreichs. Das Hotel, in dem sie sich eingemietet hatten,

stand am oberen Rand der Schlucht, in die die Kartanin ihre Hauptstadt hineingebaut hatten. Der Raumhafen

von To-zin-kartan lag draußen auf der Hochebene, weit von der Stadt entfernt. Vor allem nachts konnte man

sehr häufig Raumschiffe und Fähren beobachten.

Im Augenblick sah man allerdings so gut wie gar nichts. In To-zin-kartan herrschte Sommer.

Man merkte das

in erster Linie daran, daß es wie aus Kannen goß.

»Dieses Raumschiff kommt aus Sayaaron«, erklärte Dao-Lin-H'ay. »Der Kommandant hat sich zur

Berichterstattung bei den Hohen Frauen angemeldet.«

Ronald Tekener piffte leise durch die Zähne.

»Da würde ich gerne zuhören«, sagte er. »Aber das werden die Hohen Frauen sicher nicht gestatten.«

»Es wäre immerhin einen Versuch wert«, erwiderte die Kartanin gelassen. »Dann wissen wir wenigstens,

woran wir sind. Im Notfall gibt es immer noch ein paar Fäden, an denen ich ziehen kann.«

Fäden nennt sie das? dachte der Terraner amüsiert. *Es sind wohl eher Stricke, und jeder davon wäre dick*

genug, daß man den betreffenden Kartanin daran aufknüpfen könnte!

Es war noch gar nicht lange her, da hatte man der ehemaligen Voica hier, auf Kartan, das Amt der Höchsten

Frau angetragen. Dao-Lin-H'ay hatte abgelehnt.

Tekener fragte sich, ob die Kartanin wohl wenigstens ansatzweise ahnten, wie knapp sie damals dem Unheil entronnen waren.

Sie hätte hier aufgeräumt, dachte er belustigt. *Oh, und wie sie aufgeräumt hätte! Sie hätte einen Steptanz auf*

den Zehen der Familienoberhäupter aufgeführt, daß den wertigen Damen Hören und Sehen vergangen wäre!

Die Außenhandelsbilanz der Familie M'en, mit der der Terraner sich gerade befaßt hatte, verschwand vom

Bildschirm. Statt dessen tauchte dort das Gesicht einer offiziell dreinblickenden Kartanin auf.

»Gib mir eine

Verbindung mit Mei-Mei-H'ar«, forderte Dao-Lin-H'ay, die für umständliche Formalitäten nichts übrig hatte.

Die junge Kartanin legte die Ohren an - nur für einen kurzen Augenblick, bis sie Dao-Lin-H'ay erkannt hatte.

Danach bemühte sie sich intensiv darum, gelassen zu wirken. Es gelang ihr nicht ganz.

»Die Höchste Frau Mei-Mei-H'ar ist im Augenblick nicht erreichbar«, behauptete sie und deutete dabei im

Tonfall und in der Wahl der Worte an, daß die ehemalige Voica sich gefälligst ebenfalls einer etwas

respektvolleren Ausdrucksweise befleißigen sollte.

Dao-Lin-H'ay nahm es zur Kenntnis, kümmerte sich aber ansonsten nicht weiter darum.

»Warum nicht?« fragte sie, ohne auf die von der Etikette vorgesehenen Höflichkeitsfloskeln zurückzugreifen.

»Sie befindet sich in der Halle des Rates«, erwiderte die junge Kartanin kühl.

»Aha. Und was tut sie dort?«

»Sie leitet eine Anhörung.«

Das klang schon nicht mehr kühl, sondern eisig.

Dao-Lin-H'ay ließ sich dadurch nicht beeindrucken.

»Also eine Familiensache«, stellte sie fest. »Eine kleine Unterbrechung wird ihr unter diesen Umständen nur

guttun. Gib sie mir endlich, oder ich erzähle ihr etwas über deine kleinen Privatgeschäfte, Tschu-Man-H'ar!«

Diese Drohung wirkte Wunder: Tschu-Man-H'ar wirkte für einen Augenblick wie erstarrt. Dann verschwand

sie hastig, und der Schirm wurde dunkel.

»Was sind das für Machenschaften, in denen sie ihre Finger hat?« fragte Tekener. Die Geschäfte der Kartanin

waren ein Thema, das ihn zur Zeit brennend interessierte. Vor allem dann, wenn die Hohen Frauen oder deren

Mitarbeiter darin verwickelt waren.

»Keine Ahnung«, erwiderte Dao-Lin-H'ay, von Tschu-Man-H'ars heftiger Reaktion offenkundig erschüttert.

»Es war nur ein Schuß ins Blaue, aber offensichtlich hat er gegessen.«

Sie schüttelte den Kopf und fügte hinzu:

»Was ist bloß aus diesem Volk geworden! Manchmal frage ich mich wirklich, ob es heutzutage überhaupt noch

einen Kartanin gibt, der ein reines Gewissen hat!«

»Bist du sicher, daß es früher tatsächlich besser war?«

»Ja.«

»Das lag daran, daß das Risiko größer war«, vermutete Ronald Tekener. »Die Hohen Frauen hatten die Stimme

von Ardustaar im Genick. Sie standen selbst unter Druck, und sie haben diesen Druck nach unten weitergegeben. Unter diesen Umständen fällt es leicht, anständig und sauber zu bleiben - mit der Moral hat das

nichts zu tun. Unter der Hand wurde sicher genauso kräftig gemauschelt wie jetzt.«

Dao-Lin-H'ay warf ihm einen giftigen Seitenblick zu.

»Zumindest hat man es damals diskreter gemacht«, behauptete sie, und damit hatte sie wahrscheinlich recht.

»Ich habe wenig Zeit!« verkündete Mei-Mei-H'ars Stimme.

Die Höchste Frau hielt es nicht für nötig, sich auf dem Schirm zu zeigen. Ein fauchender Unterton schwang in jedem einzelnen Wort mit.

»Was willst du?« fragte sie ungeduldig.

»Es geht um das Raumschiff, das aus Sayaaron zurückgekehrt ist«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Ich will

dabeisein, wenn der Kommandant seinen Bericht abliefert.«

»Wenn es weiter nichts ist ...«

»Und ich werde Ronald Tekener mitbringen.«

Für einige Sekunden herrschte totale Funkstille.

»Also gut«, sagte Mei-Mei-H'ar schließlich. »Es wird noch ungefähr zwei Stunden dauern. Findet euch

rechtzeitig ein. Wir werden keine Zeit haben, auf euch zu warten.«

»Wir werden pünktlich sein«, versicherte Dao-Lin-H'ay.

»Das müssen ja wirklich sehr komplizierte Familienangelegenheiten sein«, murmelte Ronald

Tekener, als die Verbindung zur Halle des Rates nicht mehr bestand. »Ob sie wirklich noch zwei Stunden brauchen werden?«

»Ich tippe eher auf zwei Tage«, erwiderte die Kartanin. »Wenn sich die großen Clans in die Wolle kriegen, dann geht es oft auf Biegen und Brechen. Aber Mei-Mei-H'ar hat offenbar die Absicht, die Anhörung zu unterbrechen. Das kann nur eines bedeuten: Es ist etwas im Busch.«

Sie sah zum Fenster hinaus. Der Sturm peitschte dicke Tropfen gegen die Scheiben. Tief unten war der diesseitige Rand der Schlucht zu erkennen. Die gegenüberliegende Seite verschwamm im Regen.

Ronald Tekener beobachtete Dao-Lin aufmerksam. Sie wirkte sehr nachdenklich. Ihre Hände öffneten und schlossen sich, als schwanke sie zwischen dem Wunsch, sofort etwas zu unternehmen, und der Befürchtung, daß sie dabei das Falsche tun könnte. Einmal zeigte sie sogar die Spitzen ihrer Krallen.

Er kannte diese Symptome.

»Soll ich hinausgehen?« fragte er.

Sie drehte sich um - eine blitzschnelle, fließende Bewegung. Für einen Augenblick kam ihm der Gedanke, daß er keine Chance gegen sie hatte, wenn sie jemals auf die Idee kommen sollte, ihm mit ihren messerscharfen Krallen ins Gesicht zu fahren.

Aber das tat sie natürlich nicht. Sie zog die Krallen ein, ließ die Hände sinken und schüttelte den Kopf.

»Das ist nicht nötig«, sagte sie. »Du weißt schon so viel über mich, daß du auch das noch erfahren kannst. Aber mach mir Platz. Ich brauche ein bißchen Bewegungsfreiheit.«

Er stand auf und trat zur Seite. Sie setzte sich vor das Terminal und begann zu arbeiten. Sie gab Symbole ein. Symbole, die wie seltsame, abstrakte Grafiken aussahen. Altkartanische Schriftzeichen.

Sie wurden heutzutage kaum noch verwendet, weil sie sogar den Kartanin selbst zu kompliziert waren. Selbst Atlan, der ein photographisches Gedächtnis besaß, hätte sicher große Mühe gehabt, sich wenigstens einen kleinen Teil dieser Zeichen einzuprägen, noch dazu innerhalb der wenigen Sekunden, die Dao-Lin-H'ay brauchte, um die komplexen Symbole aufzubauen.

Ronald Tekener versuchte es gar nicht erst. Dao-Lin-H'ay beherrschte diese alte Schrift offenbar perfekt. Tekener sah ihr fasziniert zu.

»Mit dem, was ich jetzt tue, ist ein gewisses Risiko verbunden«, sagte sie leise, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. »Und ich bin mir noch nicht einmal sicher, daß es sich auch wirklich lohnen wird. Aber andererseits - es geht etwas vor. Es muß etwas Wichtiges sein. Ich spüre das. Sie hüten wieder einmal ein Geheimnis.«

Der Terraner mußte unwillkürlich lächeln.

»Kartanin haben *immer* Geheimnisse«, stellte er fest. »Das scheint ein Naturgesetz zu sein.«

Sie lachte leise auf - ein kurzes, heiseres, fauchendes Geräusch.

»Ja, ich weiß«, murmelte sie amüsiert. »Aber *meine* Geheimnisse sind nicht gegen euch gerichtet.

Bei den

Hohen Frauen von heute bin ich mir dessen nicht so sicher. Ich muß wissen, was der

Kommandant des

Raumschiffs zu berichten hat.«

»Was immer es ist«, bemerkte der Terraner, »sie werden es nicht ausbreiten, wenn wir dabei sind.

Es war nicht

sehr klug von dir, Mei-Mei-H'ar vorzuwarnen.«

»Ganz im Gegenteil«, behauptete Dao-Lin-H'ay ruhig. »Ich kenne meine Hohen Frauen und die Art, wie sie zu

arbeiten pflegen. Alles Berechnung, mein Lieber. Wir werden erfahren, was sie vor uns

verbergen wollen.«

»Und wie soll das funktionieren?«

»Ganz einfach. Wie du selbst gerade gesagt hast: Sie werden sich hüten, ihre Geheimnisse vor uns

breitzuwalzen. Das Dumme daran ist nur, daß sie im Moment selbst noch nicht wissen, welche Neuigkeiten der

Kommandant dieses Raumschiffs mitbringt. Er hat nämlich darauf verzichtet, sich per Hyperfunk auch nur

andeutungsweise über seine Erlebnisse in Sayaaron auszulassen. Also wird Mei-Mei-H'ar sich zurückziehen,

ihn zu sich bestellen, ihm aufmerksam zuhören und ihm anschließend haarklein vorschreiben, was er in der

Halles des Rates *nicht* sagen darf.«

»Das würde uns nur dann etwas nützen, wenn wir die Unterhaltung der beiden abhören könnten.«

»Sehr richtig.«

»Du willst mir doch nicht etwa erzählen, daß du die Möglichkeit hast, die Privatgespräche der Höchsten Frau

zu belauschen!«

»Nicht nur die der Höchsten Frau, sondern auch die aller anderen Kartanin, wenn ich Wert darauf lege. Du

scheinst vergessen zu haben, daß ich einmal eine der Wissenden war. Wir hatten damals eine ganze Reihe von

Tricks auf Lager.«

»Ich dachte, ihr habt das alles mit Hilfe eurer Psi-Kräfte erledigt.«

Psi-Kräfte - das war ein heikles Thema. Noch vor wenigen Wochen hätte Dao-Lin-H'ay das Gespräch an dieser

Stelle abgebrochen und das Zimmer verlassen. Diese Phase war glücklicherweise vorbei, aber Tekener wußte

noch immer nicht mehr und nicht weniger, als daß sie etwas von ihren Kräften übrigbehalten hatte. Wie stark

diese Kräfte waren und was sie damit anstellen konnte, blieb auch weiterhin Dao-Lins Geheimnis - sie sprach

nicht darüber.

Ihr beharrliches Schweigen zu diesem nicht ganz uninteressanten Thema war für Tekener eine

ständige

Herausforderung. Manchmal hatte er sogar den Verdacht, daß sie das Ganze als eine Art Spiel auffaßte:

Daß sie ihn absichtlich zappeln ließ und sich insgeheim über seine Versuche amüsierte, ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

»Die Voica wußten sehr gut, daß man mit dem Paratau vorsichtig umgehen mußte«, sagte sie.

»Abgesehen

davon lag es ihnen im Blut, sich stets nach allen Seiten hin abzusichern. Auch die Hohen Frauen haben damals

Paratau benutzt - sie waren sogar ausgesprochen fähige Esper. Sie wußten, daß die Stimme von Ardustaar sie

telepathisch überwachte. Sie hatten durchaus die Möglichkeit, sich bei gewissen Gelegenheiten davor zu

schützen.«

»Ist das jemals passiert?«

»Selbstverständlich. Alle Hohen Frauen haben es irgendwann einmal ausprobiert. Sie haben es stets erst dann

aufgegeben, wenn sie merkten, daß es nichts nutzte. Dreimal darfst du raten, auf welche Weise die Voica den

Hohen Frauen diese Erkenntnis nahebrachten.«

»Indem sie sie belauschten und ihnen dann die bittere Wahrheit auf telepathischem Weg direkt ins Gehirn

schmetterten. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß diese alten Spionanlagen heute noch existieren.«

»Wer hätte sie beseitigen sollen? Es hat ja keiner etwas von ihnen gewußt, und darum hat auch niemand nach

ihnen gesucht. Abgesehen davon *kann* man dieses Überwachungsnetz nicht zerstören. Es ist mit der

Energieversorgung gekoppelt - es reicht bis in den entferntesten Winkel des Planeten.«

Ronald Tekener starrte die Kartanin verblüfft an.

»Wenn das jemals herauskommt, möchte ich nicht in deiner Haut stecken«, sagte er schließlich.

»Ich habe dieses Netz weder ausgetüftelt, noch installiert«, erwiderte Dao-Lin-H'ay gelassen.

»Und außerdem

wird es niemand erfahren - es sei denn, du selbst gehst hin und sagst es ihnen.«

»Früher oder später wird irgend jemand darüber stolpern.«

»Das ist sehr unwahrscheinlich. Die ganze Sache wurde vom Sco-ta-ming ausgebrütet.«

So hatte man die Kommandosektion der NARGA SANT genannt. Das Sco-ta-ming existierte nicht mehr.

»Das Sco-ta-ming«, fuhr die Kartanin fort, »hat für jede einzelne Voica ganz spezielle Vorbereitungen

getroffen. Keine von uns hätte jemals zu irgendeinem Außenstehenden über diese Dinge gesprochen. Die Sache

mit dem Netz war und ist absolut geheim. Ich bin die einzige, die es noch benutzen kann.«

»Du hast etwas vergessen.«

»Und zwar?«

»Mich! Ich weiß jetzt Bescheid.«

»Da kannst du mal sehen, wie sehr ich dir vertraue!«

Sie lächelte auf ihre katzenhafte Weise. Tekener lächelte zurück.

»Abgesehen davon könntest du nicht viel damit anfangen«, fuhr sie nüchtern fort. »Du könntest den Kartanin

verraten, daß das Netz existiert. Das würde viel Staub aufwirbeln. Aber du könntest es nicht benutzen. Es

würde auch nicht viel nützen, wenn du es jemandem erklären wolltest. Diese Schriftsymbole sind außerordentlich kompliziert, und hier handelt es sich um ganz spezielle Entwürfe.«

»Womit klargestellt wäre, daß dein Vertrauen zu mir Grenzen hat«, bemerkte Tekener spöttisch.

»Du hast es erfaßt. Aha, da haben wir ja die Höchste Frau. Genau zur richtigen Zeit, wie mir scheint. Dort

kommt er, der Kommandant des Sternenschiffs!«

*

Mei-Mei-H'ar hatte sich in ihr Büro zurückgezogen. Dort wähnte sie sich unbeobachtet, zumal sie Tschu-Man-

H'ar im Vorraum wußte. Und auf Tschu-Man-H'ar war Verlaß.

Jedenfalls nahm Mei-Mei-H'ar das an.

Tschu-Man-H'ar öffnete die dicken, schallschluckenden Portieren und führte den Kommandanten hinein.

Han-Shui-P'on war noch sehr jung. Er hatte eine ungewöhnliche Fellfärbung: Schwarze und gelbe Streifen auf weißem Grund.

Ronald Tekener hatte eine derartige Färbung noch bei keinem einzigen Pinwheel-Kartanin gesehen. Er fragte

sich unwillkürlich, ob Han-Shui-P'on nicht vielleicht einen Hangay-Kartanin zu seinen Vorfahren zählte.

Han-Shui-P'on begrüßte die Höchste Frau äußerst respektvoll. Er trug ein kleines Kästchen bei sich. Als er es

öffnete, konnte man für einen Augenblick den Gegenstand sehen, der darin lag.

Es war ein Halsband - breite Metallglieder mit glitzernden Symbolen darauf.

»Howalgonium«, stellte Tekener mit Kennerblick fest. »Hat das Ding irgendeine offizielle Bedeutung?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Ich habe dieses Halsband nie zuvor gesehen.«

Mei-Mei-H'ar warf einen langen, prüfenden Blick auf das Schmuckstück. Dann gab sie Tschu-Man-H'ar einen

Wink. Die junge Kartanin nahm dem Kommandanten das Kästchen aus der Hand und ging lautlos davon.

»Da steckt etwas drin«, sagte Tekener sofort. »Kannst du feststellen, was mit dem Halsband geschieht?«

»Ich bin bereits dabei«, murmelte Dao-Lin-H'ay und gab weitere Symbole ein.

In einer Einblendung in der linken, unteren Ecke des Bildschirms sahen sie Tschu-Man-H'ar, wie sie das

Vorzimmer verließ und durch einen breiten, nur schwach beleuchteten Korridor ging.

»Wohin führt dieser Gang?« fragte der Terraner.

»Zu einem der hinteren Ausgänge«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Sie wird sich wahrscheinlich zum Stadthaus der

Familie H'ar begeben. Keine Angst, wir werden sie nicht aus den Augen verlieren. Und das Halsband auch

nicht.«

»Wenn irgend jemand dahinterkommt, daß wir das alles beobachten können, haben wir ein Problem am Hals«, stellte Tekener fest.

»Niemand kann eine Voica belauschen«, erklärte die Kartanin gelassen.

Bei jedem anderen hätte eine solche Behauptung auf Ronald Tekener keineswegs beruhigend gewirkt - ganz im

Gegenteil. Aber bei Dao-Lin-H'ay hatte er das sichere Gefühl, daß sie wüßte, wovon sie sprach.

»Du wirst dich über diesen Empfang wundern, Han-Shui-P'on«, sagte Mei-Mei-H'ar. »Aber es sind Umstände

eingetreten, die diese Unterredung erforderlich machen. Du wirst in etwa zwei Stunden vor dem Rat Bericht

erstatten. Wir werden dabei Zuhörer haben: Dao-Lin-H'ay und einen Terraner namens Ronald Tekener.«

Han-Shui-P'on zeigte keine Reaktion.

»Ich möchte sichergehen, daß die letzte Wissende nicht durch irgendwelche dummen Gerüchte beunruhigt

wird«, fuhr Mei-Mei-H'ar fort.

Han-Shui-P'on musterte die Höchste Frau mit einem seltsamen, etwas verächtlich wirkenden Blick.

»Du willst wohl eher verhindern, daß ich etwas ausplaudere, was sie nicht wissen soll«, vermutete er. »Da

brauchst du nichts zu befürchten. Ich weiß, worauf es hier ankommt.«

Er hatte eine sehr tiefe Stimme. Er sprach schnell, energisch und deutlich.

»Dessen wäre ich mir an deiner Stelle nicht allzu sicher«, versetzte Mei-Mei-H'ar scharf. »Dein Bericht!«

Ihr Tonfall ließ keinen Widerspruch zu. Han-Shui-P'on straffte sich und begann zu sprechen.

Man hatte ihm die Aufgabe übertragen, eine Delegation von Ehrengästen zu leiten. Der

»Einsatzort« dieser

Gruppe lag auf dem Planeten Arkon I.

Und damit war eigentlich alles klar, worum es bei diesem Bericht gehen würde: Um ein geplantes Ereignis, von

dem Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay bereits gewußt hatten, bevor sie sich auf die, Reise nach Kartan

begeben hatten.

In der Milchstraße hatten die Arkoniden schon seit Wochen ein denkwürdiges Spektakel vorbereitet: Sie hatten

den Entschluß gefaßt, zur Monarchie zurückzukehren und Atlan zu ihrem Imperator zu erheben.

Dabei hatten sie allerdings die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn offenbar hatten sie es versäumt, sich

rechtzeitig und ausführlich genug mit Atlan selbst über ihr Vorhaben zu unterhalten.

Immerhin - zunächst hatte es so ausgesehen, als würde der Arkonide das Spiel mitmachen. Aber irgend etwas

war dann wohl doch schiefgegangen, denn Han-Shui-P'on begann seinen Bericht mit der lapidaren

Feststellung:

»Die Krönung hat nicht stattgefunden.«

Ronald Tekener, der Atlan sehr gut kannte, konnte über diese ganze Geschichte nur lächeln.

»Atlan als repräsentatives Aushängeschild seines Volkes?« sagte er. »Lächerlich! Wenn er auch

nur

ansatzweise darauf eingegangen ist, dann nur, um die Leute nicht unnötig vor den Kopf zu stoßen. Er hätte auf

jeden Fall einen Weg gefunden, sich aus dieser Sache herauszuwinden.«

»Und das hat er offensichtlich auch geschafft«, stellte Dao-Lin-H'ay nüchtern fest. »Es freut mich für ihn. Ich

bin fest davon überzeugt, daß es ihm nicht gefallen hätte.« Ronald Tekener lachte. »Du weißt sicher am besten,

wovon du da sprichst«, bemerkte er spöttisch.

Wenn sie das Amt der Höchsten Frau angenommen hätte, wäre sie zur Herrscherin über ein Sternenreich

geworden, das den Vergleich mit dem arkonidischen Imperium nicht zu scheuen brauchte.

Wohlgemerkt: mit

dem *alten* Imperium, das schon vor vielen Jahrtausenden zerfallen war. Der Einflußbereich der Kartanin in der

Pinwheel-Galaxis war riesig.

Ronald Tekener kannte Dao-Lin-H'ay mittlerweile gut genug, um Vergleiche zwischen ihr und Atlan ziehen zu

können.

Er fand, daß sie sich zumindest in einer Beziehung sehr ähnlich waren: Sie waren alle beide nicht dazu

geschaffen, sich unter einem Wust von repräsentativen Pflichten ersticken zu lassen. Beiden lag der Hang zum

Abenteuer im Blut. Selbst ein Sternenreich, so gewaltig es auch sein mochte, war zu eng für sie.

Auf dem Planeten Arkon I hatte man Atlans Hang zum Abenteuer in kosmischen Weiten nicht ausreichend

berücksichtigt. Man hatte wohl auch vergessen, daß der Arkonide sich in einer so prekären Situation befand,

daß ihm die Aussicht auf die bevorstehende Herrscherwürde ohnehin gleichgültig sein mußte.

Noch knapp sechzeigehalb Jahre, und dann war alles vorbei. Und zwar nicht nur für Atlan. Es sei denn, daß sie

ES dazu bringen konnten, seinen fatalen Irrtum einzusehen und ihnen die Zellaktivatoren zurückzugeben.

Und ich sitze hier auf Kartan herum - wozu eigentlich! dachte der Terraner mit plötzlicher Ungeduld. *Als gäbe*

es keine wichtigeren Aufgaben, denen ich mich widmen könnte! Warum sind wir nicht auf der Suche nach ES,

Dao-Lin-H'ay und ich ? Warum gehen wir nicht den wenigen, vagen Spuren nach, um herauszufinden, was da

schiefgegangen ist? Bin ich schon so senil, daß mich die kleinen Geschäfte der Kartanin mehr interessieren als

mein eigenes Schicksal und das meiner besten Freundet

Sobald diese Sache hier geklärt war, würde er in die Milchstraße zurückkehren, und der Teufel sollte ihn holen,

wenn er sich dann noch einmal auf irgendeine sinnlose Mission einlassen würde!

Aber jetzt war er hier, und auf dem Bildschirm waren noch immer Mei-Mei-H'ar und der Kommandant des

kartanischen Raumschiffs zu sehen, das offenbar extra wegen der geplanten

Krönungsfeierlichkeiten nach

Arkon geflogen war. Auch wenn es einige Dinge gab, die sicher viel wichtiger waren - es interessierte den

Terraner dennoch, zu hören, was Han-Shui-P'on zu berichten hatte.

Die arkonidischen Monarchisten waren leider auch noch in anderer Hinsicht etwas voreilig gewesen. So auch

bei der Planung des äußeren Rahmens, den sie der Inthronisation ihres neuen Imperators zu geben gedachten.

Die Feierlichkeiten hatten ihrer Meinung nach in einem angemessenen Rahmen stattzufinden. Bei dem

Stichwort »angemessen« waren ihnen wohl jene glorreichen Zeiten eingefallen, in denen Tausende von

Sternenvölkern keine andere Wahl gehabt hatten, als dem arkonidischen Imperium Tribut zu zollen und darüber

hinaus bei den entsprechenden Gelegenheiten eine glänzende höfische Staffage abzugeben.

All das war Vergangenheit.

Aber nicht für *alle* Arkoniden. Einige von ihnen wollten diese alten Bräuche wieder aufleben lassen, und sei es

auch nur zum Schein.

Fremdes - und vor allem: *fremdartiges* - Volk mußte also her.

Die Arkoniden hatten mit Einladungen nur so um sich geworfen. Eine dieser Einladungen war an die Adresse

der Pinwheel-Kartanin gerichtet gewesen.

Die Kartanin hatten prompt eine einundzwanzig Köpfe zählende Delegation geschickt.

»Kein übler Schachzug«, kommentierte Tekener. »Auf diese Weise konnten sie ganz offiziell Verbindung zu

den Vertretern vieler verschiedener Völker aufnehmen.«

Und das hatten die Kartanin denn auch getan.

Die von der Krönungsidee besessenen Arkoniden waren so verrückt auf eine möglichst große Zahl von

Ehrengästen gewesen, daß sie - offenbar in einem Anfall von akuter Geistesschwäche - auf die Idee verfallen

waren, sogar eine Delegation der Linguiden einzuladen.

Und das war *kein* guter Schachzug gewesen.

Das Verhältnis zwischen Atlan und den Linguiden war zur Zeit von jener Art, die von vorsichtigen Diplomaten

als »gespannt« umschrieben wurde. Das hatte etwas mit jenem Trick zu tun, mit dessen Hilfe Atlan die

Topsider losgeworden war, die sich auf einigen arkonidischen Planeten nach besten Kräften danebenbenommen

hatten.

Im Vorfeld der geplanten Krönungsfeierlichkeiten hatte mehr als ein Attentatsversuch stattgefunden: Irgend

jemand hatte die feste Absicht gehabt, den künftigen Imperator vorbeugend schon vor dessen feierlicher

Ernennung für alle Ewigkeit abzusetzen.

Atlans Verdacht war spontan auf die Linguiden gefallen. Das war - aus der Sicht des Arkoniden - ebenso

logisch wie verständlich gewesen, denn die Linguiden hätten gute Gründe gehabt, dem künftigen Imperator nach dem Leben zu trachten.

Um es vorwegzunehmen: Die Linguiden waren in dieser Beziehung völlig unschuldig.

Wenn man Han-Shui-P'on glauben durfte, dann war es in erster Linie ihm zu verdanken, daß Atlan und seine

Mitarbeiter ihren Verdacht gegen die linguidische Delegation fallenließen, das Problem daraufhin mit dem

gebotenen Maß an Objektivität zu betrachten vermochten und infolgedessen imstande waren, die wahren Täter

zu entlarven.

»Er hat Han-Shui-P'on und seinen Leuten offensichtlich vertraut«, bemerkte Dao-Lin-H'ay nachdenklich. »Er

scheint aber sein Mißtrauen gegen die Linguiden immer noch nicht abgelegt zu haben.«

»Das kann ich ihm nachfühlen«, bemerkte Tekener lapidar.

Er wartete in der Hoffnung, daß Dao-Lin-H'ay mit irgendeiner Bemerkung Stellung für oder gegen die

Linguiden beziehen würde, aber sie schien zu wissen, worauf er es abgesehen hatte, und schwieg beharrlich.

»Wenn man diesen Bericht hier hört, könnte man den Eindruck haben, daß die Kartanin mehr oder weniger

immun gegen die Beeinflussung durch die Linguiden sind«, fuhr er fort. »Hast du eine Erklärung dafür?«

Dao-Lin-H'ay zuckte die Schultern.

»Das kann alle möglichen Gründe haben«, behauptete sie leichthin. »Und es wäre auch durchaus möglich, daß

die Linguiden selbst diese Reaktion der Kartanin unter Han-Shui-P'on hervorgerufen haben.

Diese Leute sind

doch nicht dumm - sie müssen mittlerweile begriffen haben, daß Atlan ihnen nicht traut.«

»Das wissen sie schon, seit er den Topsidern einen von ihren Planeten zur Verfügung gestellt hat.«

Tekener lächelte, als er das sagte - der Husarenstreich des Arkoniden schien ihm Spaß zu machen.

»Es war unfair«, bemerkte Dao-Lin-H'ay kritisch.

»Aber legal. Offiziell konnte Atlan damals gar nicht wissen, daß die Linguiden diesen Planeten als Lohn für

ihre Arbeit kassiert hatten. Es war eine unbewohnte Welt. Warum sollte man sie also nicht den Topsidern

geben?«

»Die offizielle Version interessiert mich nicht!« konterte die Kartanin scharf. »Es enttäuscht mich, daß du dich

mit solchen Spitzfindigkeiten abgibst!«

Er beobachtete sie interessiert.

»Sie sind dir sympathisch«, vermutete er. »Bist du jemals einem von ihnen persönlich begegnet?«

»Bis jetzt noch nicht.«

»Warum nimmst du sie dann in Schutz?«

Dao-Lin-H'ay stutzte für einen Augenblick.

»Ihr Terraner macht euch noch selbst verrückt mit euren Linguiden«, sagte sie kopfschüttelnd.

»Was Atlans

Trick betrifft, so kann ich ihn beim besten Willen nicht amüsant finden. Es hat Tote unter den Linguiden gegeben!«

»Ich weiß«, gab Tekener zu. »Aber wer hätte voraussehen können, daß die Topsider mit so brutaler Gewalt über die armen Kerle herfallen würden?«

»Kleines Zitat gefällig?« fragte die Kartanin mit einem wutenden Fauchen. »*Diese Topsider müssen verrückt*

geworden sein - das hast du selbst schon lange vorher gesagt. Also tu nicht so, als wärst du völlig ahnungslos

gewesen!«

Ronald Tekener schwieg.

Er war auf seine Art genauso dickköpfig wie Dao-Lin-H'ay. Er kannte Atlan schon seit sehr langer Zeit. Sie

waren Freunde. Es widerstrebte ihm, den Arkoniden zu kritisieren. Aber tief in seinem Innern mußte er

zugeben, daß die Kartanin recht hatte.

Es war ein schmutziger Trick gewesen, den Atlan sich da hatte einfallen lassen.

Ein *sehr* schmutziger Trick.

Wie auch immer - die Linguiden hatten auf Arkon I darauf verzichtet, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Es waren Arkoniden gewesen, die für die Attentate verantwortlich waren.

Die bittere Erkenntnis, daß es in seinem eigenen Volk derart entschlossene Gegner der geplanten monarchistischen Regierungsform gab, hatte dem Arkoniden dann offenbar einen willkommenen Vorwand

dafür geliefert, die ihm angebotene Imperatorwürde abzulehnen.

So weit, so gut.

Aber so interessant Han-Shui-P'ons Bericht auch sein mochte: Er lieferte Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay

nicht die Information, auf die sie eigentlich gehofft hatten.

Sie waren nach Kartan gekommen, weil sie noch immer eine Spur verfolgten, die Dao-Lin-H'ay schon vor

längerer Zeit aufgenommen hatte.

Damals hatte sie im Humanidrom einen kartanischen Krallenschärfer gefunden. Das hätte sie nicht weiter

beunruhigt, wenn dieser Krallenschärfer nicht ausgerechnet einem Topsider aus der Tasche gefallen wäre. Der

Krallenschärfer stammte aus der Produktion der Familie L'ung, und diese Familie war eine Macht im

kartanischen Sternenreich ... gewesen, mußte man sagen, denn inzwischen hatten die L'ungs den größten Teil

ihrer Macht eingebüßt.

Die Familie L'ung hatte in den Topsidern sehr einträgliche Handelspartner entdeckt. Der Galaktische Rat hatte

ein Waffenembargo gegen die Echsenwesen verhängt - peinlich für ein Volk, das willens war, einen Krieg vom

Zaun zu brechen, ohne die entsprechenden Mittel dafür zu besitzen.

Die Familie L'ung fühlte sich nicht an die Weisungen des Galaktischen Rates der Milchstraße gebunden. Die Kartanin waren bereit, in die Bresche zu springen und die Topsider gegen entsprechende Bezahlung mit einem breitgefächerten Angebot von Mordwerkzeugen aller Art zu versorgen. Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay hatten diesen Handel unterbinden können, bevor ein ernsthafter Schaden entstanden war. Es war allerdings höchst zweifelhaft, ob der Machtverlust der Familie L'ung auch tatsächlich mit dem Ende dieser unerfreulichen Affäre identisch war. Ronald Tekener war jedenfalls seither felsenfest davon überzeugt, daß auch die anderen Großen Familien auf ähnliche Weise fetten Gewinnen nachjagten. Er hatte sich von Dao-Lin-H'ay, die um den Ruf ihres Volkes bangte, dazu überreden lassen, die Sache mit der Familie L'ung fürs erste für sich zu behalten und sich auch über die topsidische Seite der ganzen Angelegenheit auszuschweigen. Das war ihm insofern nicht weiter schwergefallen, als dieser Themenkomplex bei der Rückkehr der ARDUSTAAR in die Milchstraße - wenigstens vorübergehend - etwas in den Hintergrund getreten war. Es gab andere Themen, die die Gemüter bewegten. Und die maßgeblichen Leute, jene, denen gegenüber Tekener sein Schweigen wahrscheinlich doch gebrochen hätte, waren unterwegs oder aus den verschiedensten anderen Gründen nicht ansprechbar. Dann aber hatten sich neue Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die Topsider abermals eine Quelle für Waren entdeckt hatten, die sie unter den gegebenen Umständen besser gar nicht erst in die Finger bekommen sollten. »Diesmal hat es sicher nichts mit den Kartanin zu tun«, hatte Dao-Lin-H'ay behauptet. Aber sie hatte dabei nicht besonders überzeugend gewirkt. Von da an hatte sie mit schlecht verhohlener Nervosität auf eine Gelegenheit gewartet, die es ihr erlauben würde, ihrem Heimatplaneten aus einem möglichst unauffälligen Anlaß heraus erneut einen Besuch abzustatten. Diese Gelegenheit war gekommen, als eine Abordnung des Sashoy aus der Galaxis Hangay bei Dao-Lin-H'ay erschienen war, um sich über die Pinwheel-Kartanin zu beschweren. Angeblich hatten Raumschiffe aus Pinwheel ohne jeden vernünftigen Grund auf Handelsschiffe der Sashoy geschossen. Die Kartanin konterten mit der Behauptung, daß die Sashoy sich zuvor mehrere Schiffe aus Pinwheel unter den Nagel gerissen und deren Besatzungen als Sklaven verkauft hatten. Kurzum - diese Sache bedurfte einer Klärung, die vor Ort stattzufinden hatte. Bezeichnenderweise hatte Dao-Lin-H'ay sofort Ronald Tekener benachrichtigt und ihn gefragt, ob er sie nicht nach Kartan begleiten wolle. Eine rhetorische Frage - das hatte sie von vornherein gewußt. Er war so schnell zur Stelle

gewesen, als hätte er schon die ganze Zeit hindurch startbereit vor dem Transmitter gehockt. Jetzt waren sie schon seit acht Tagen auf Kartan. Dao-Lin-H'ay hatte die Verhandlungen wegen der Beschwerde der Sashoy bereits über Gebühr in die Länge gezogen, um sich und Tekener mehr Zeit zu verschaffen, aber sie wußten noch immer nicht, woran sie waren. Die wenigen Spuren, die sie entdeckt hatten, waren zu vage, als daß sie damit vor die Hohen Frauen hätten treten und Anklage erheben können.

»Und dieser Han-Shui-P'on ist auch wieder ein Reinform«, kommentierte Tekener mißmutig.

»Sieh dir Mei-Mei-H'ar an - nicht einmal sie selbst kann in seinem Bericht auch nur einen einzigen Punkt entdecken, den sie geheimhalten möchte.«

»Er muß etwas wissen«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Hätte er sonst mit solchen Nachdruck darauf hingewiesen, daß er ganz sicher nichts ausplaudern wird? Er war auf einer guten Schule das merkt man schon an der Art, wie er spricht. Was er bis jetzt zum Besten gegeben hat, das entspricht dem Bericht, den er vor dem Rat abliefern wird. Die heikleren Punkte hebt er sich bis zum Schluß auf. Er will Mei-Mei-H'ar beweisen, daß sie sich ihr Mißtrauen hätte sparen können.«

Sie behielt recht.

Han-Shui-P'ons Haltung veränderte sich, und der Klang seiner Stimme wurde leiser und vertraulicher, als er sagte:

»Das war der offizielle Teil. Und nun zu zwei Punkten, die ich vor dem Rat nur auf deine ausdrückliche Weisung hin erwähnen werde.«

Und dann berichtete er zweierlei.

Erstens hatte er von dem Friedensstifter Frando Alai erfahren, daß die Linguiden seit neuestem irgendein »mächtiges Wesen« verehrten. Dieses »mächtige Wesen« - eine andere Bezeichnung dafür erwähnte Han-Shui-P'on nicht - war in der Eastside zu finden, in unmittelbarer Nähe des Verth-Systems. Die Linguiden standen offenbar im Begriff, einen Pilgerflug dorthin zu unternehmen.

Han-Shui-P'on ließ sich leider nicht darüber aus, warum er diese Information für so bedeutsam hielt, daß er sie nicht in den offiziellen Teil seines Berichts aufgenommen hatte. Dafür erzählte er freimütig, daß er mit einem von Atlans Mitarbeitern über die Pläne der Linguiden gesprochen und ihm sogar eine Aufzeichnung des Gesprächs mit Frando Alai überlassen hatte.

Diese Information war gut zwei Wochen alt. Man durfte also getrost davon ausgehen, daß man sich in der

Milchstraße inzwischen um diese Angelegenheit gekümmert hatte.

Der zweite Punkt war für die beiden heimlichen Zuschauer wesentlich interessanter.

Im Arkon-System hatte man eine geheime Fertigungsstätte für Ersatzteile von ganz besonderer Art entdeckt.

Dabei handelte es sich um Teile, mit deren Hilfe man die Transformkanonen in alten, ausgemusterten

Raumschiffen wieder in einen funktionsfähigen Zustand versetzen konnte.

Dao-Lin-H'ay und Ronald Tekener hielten den Atem an.

Und was sagte Mei-Mei-H'ar?

»Hast du das Halsband getragen, als du dort warst?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Han-Shui-P'on. »Und nicht nur dort. Du wirst feststellen, daß ich mehr

Material mitgebracht habe, als ihr euch erhoffen konntet.«

»Das würde mich sehr überraschen«, bemerkte die Höchste Frau. »In einer halben Stunde wirst du vor dem Rat

stehen. Sprich dort so umsichtig, wie du es hier vor mir getan hast, und du wirst weitere Reisen in meinem

Auftrag unternehmen dürfen.«

»Das ist also der Köder, den sie ihm vor die Nase gehängt hat«, sagte Dao-Lin-H'ay nachdenklich, als Han-

Shui-P'on das Zimmer verlassen hatte und Mei-Mei-H'ar in die Halle des Rates zurückkehrte.

»Bis jetzt ist er

nur ein Kommandant, aber wahrscheinlich hat sie ihm versprochen, daß sie ihn über kurz oder lang zum

Protektor machen wird.«

»Verrate mir eines: Worin besteht der Unterschied zwischen einem Kommandanten und einem Protektor?«

Dao-Lin-H'ay lächelte auf ihre katzenhafte Art.

»Es geht nur um diese Bezeichnung«, erklärte sie. »Männliche Kommandanten hat es auch früher schon

gegeben, aber der Titel *Protektor* war ihnen verwehrt. Han-Shui-P'on wäre meines Wissens der erste.«

»Und dafür treibt er solchen Aufwand?« fragte Tekener kopfschüttelnd. »Ihr Kartanin seid schon seltsame

Wesen!«

»Nicht seltsamer als ihr Menschen«, erwiderte sie amüsiert.

Ronald Tekener konzentrierte sich auf die Bildeinblendung.

Tschu-Man-H'ar war unterdessen an ihrem Ziel angelangt.

»Na also«, murmelte Dao-Lin-H'ay zufrieden. »Wie ich es mir gedacht habe: Sie ist zum Stadthaus ihrer

Familie gegangen.«

Tschu-Man-H'ar ahnte nichts davon, daß sie beobachtet wurde. Sie ging durch die Eingangshalle und

schnurstracks zu einer Tür, hinter der eine enge Rampe steil nach oben führte.

Ein Mensch hätte zweifellos große Schwierigkeiten gehabt, diese Rampe zu benutzen - er wäre unweigerlich

ausgeglitten und hätte sich wahrscheinlich einige Knochen gebrochen.

Aber dieser Weg war auch gar nicht für Menschen oder andere Nicht-Kartanin bestimmt.

Der ältere Teil der Stadt To-zin-kartan war in die Höhlungen und Überhänge eines tiefen, verzweigten Canons hineingebaut. Das hatte gute Gründe, denn wenn oben auf der Hochebene der Sturm tobte, war man unten in den Schluchten am sichersten aufgehoben. Erst seit relativ kurzer Zeit hatte man begonnen, auch draußen auf der Hochfläche zu bauen.

Das Stadthaus der Familie H'ar füllte einen großen Überhang vollständig aus. Vor dem Haus verlief lediglich eine schmale Straße, die an einer Stelle zu einer Landefläche erweitert war. So groß der Raum unter dem Überhang auch sein mochte, der Familie H'ar war der Platz dennoch zu knapp geworden, und so hatte man sich schon vor langer Zeit immer tiefer in den Fels hineingearbeitet und dort neue, künstliche Hohlräume geschaffen.

Diese Bauweise war überall in To-zin-kartan gang und gäbe. Sie hatte einen Nebeneffekt: Jene Räumlichkeiten, die man sonst unterhalb der Gebäude suchte, lagen in To-zin-kartan *hinter* den Wohnräumen. Mit anderen Worten: Tschu-Man-H'ar war auf dem Weg in den »Keller«.

Am Ende der Rampe tat sich ein düsterer, in schwaches, rotes Licht getauchter Gang auf. Viel Mühe hatte die Familie H'ar sich mit der Ausstattung dieses Korridors nicht gegeben - hier gab es weder Vorhänge noch Teppiche, sondern nur nacktes Gestein.

Tschu-Man-H'ar schob zwei dicke, schwarze Plastikplanen zur Seite und gelangte in eine Halle. Auch hier war das Licht düster. Ein seltsamer Dunst hing in der Luft. Überall in der Halle verteilt standen Gruppen von Tischen. Sie waren für kartanische Verhältnisse ungewöhnlich hoch. Die dazugehörigen Stühle sahen aus, als könne auch ein Mensch ganz normal auf ihnen sitzen. Die sonst üblichen Polsterbänke fehlten.

Tschu-Man-H'ar näherte sich einem der Tische. Es war der einzige, der besetzt war. Eine helle Lampe beleuchtete das Gesicht einer Kartanin, die dort saß und arbeitete. Das Licht der Lampe war weiß und sehr grell. Die Kartanin trug einen dunklen Schirm über den Augen. Als Tschu-Man-H'ar sie ansprach, blinzelte sie halbgeblendet zu ihr hinauf.

»Arbeit für dich«, sagte Tschu-Man-H'ar und stellte das Kästchen mit dem Halsband auf den Tisch.

Die Kartanin mit dem Schirm über den Augen legte ein winziges Werkzeug beiseite und öffnete das Kästchen.

»Hat es sich gelohnt?« fragte sie.

Ihre Stimme klang tief und heiser.

»Das sollst du herausfinden!« erwiderte Tschu-Man-H'ar ziemlich grob. »Wie lange wird es dauern?«

Die fremde Kartanin strich mit den Fingerspitzen über das Halsband - eine fast zärtlich wirkende

Berührung.

»Du wirst dich bis zum Abend gedulden müssen«, sagte sie barsch. »Laß mich allein. Sorge dafür, daß ich nicht gestört werde.«

Tschu-Man-H'ar schien eine weitaus höflichere Antwort erwartet zu haben. Sie versteifte sich.

»Und jetzt sieh zu, daß du mir aus den Augen kommst!« fauchte die Kartanin, die das Halsband an sich

genommen hatte. »Ich habe dich schon beim letztenmal gewarnt, Tschu-Man-H'ar. Dein Tonfall gefällt mir

nicht, Verschwinde!«

Tschu-Man-H'ar zeigte die Krallen.

»Du solltest besser selbst etwas höflicher sein!« fuhr sie auf. »Und vor allem solltest du sparsamer mit diesem

Zeug dort umgehen. Es zerfrißt dein Gehirn!«

Sie deutete auf eine kleine Schale, aus der ein dünner Rauchfaden aufstieg.

»Bis jetzt hat dir mein zerfressenes Gehirn gute Dienste erwiesen!« versetzte die fremde Kartanin scharf.

»Geh!«

Tschu-Man-H'ar riß sich zusammen. Hochaufgerichtet verließ sie das seltsame Gewölbe.

»Und was jetzt?« fragte Tekener. »Wollen wir wirklich bis zum Abend warten?«

»Nein«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Aber zuerst müssen wir in die Halle des Rates. Nachdem ich uns mit

solchem Nachdruck angemeldet habe, müssen wir uns wohl oder übel dort blicken lassen.«

»Wozu? Wir kennen Han-Shui-P'ons Bericht bereits. Warum sollen wir unsere Zeit verschwenden und uns das

Ganze noch mal anhören?«

»Weil es dumm von uns wäre, die Hohen Frauen mißtrauisch zu machen. Sie sind es sowieso schon. Sie

glauben längst nicht mehr daran, daß ich nur wegen der Sashoy hier bin. Außerdem kommen wir von dort aus

noch am ehesten an das Halsband heran.«

*

Die Halle des Rates der Hohen Frauen war ein Raum, der empfindliche Gemüter das Gruseln lehren konnte:

Riesengroß, dem Innern eines Zeltes nachempfunden, dunkel und kalt.

Heute war es heller als sonst, denn man hatte die Festbeleuchtung eingeschaltet - Hunderte von großen Lampen

kreisten langsam unter dem hohen, spitzen Dach. Sie verstrahlten dunkelrotes Licht und schufen eine

unheimliche, drohende Atmosphäre.

So wirkte es jedenfalls auf den Terraner.

Für die Kartanin, deren Augen viel empfindlicher waren, schien es dagegen ein ausgesprochen feierlicher

Anblick zu sein. Hunderte von Katzenwesen standen zwischen den terrassenförmig ansteigenden Sitzreihen und

starrten wie gebannt nach oben.

Auch Ronald Tekener blieb stehen - notgedrungen, denn einige der andächtig ausharrenden Kartanin

versperrten ihm den Weg. Sie wandten ihm den Rücken zu und nahmen seine Anwesenheit offenbar gar nicht zur Kenntnis.

Dao-Lin-H'ays Schnurrhaare kitzelten ihn am Hals.

»Ich muß etwas vorbereiten. Rühre dich nicht von der Stelle! Warte, bis ich zurückkomme!«

Ihre Stimme war so leise, daß er die Worte kaum verstehen konnte.

Einige Minuten vergingen. Allmählich gewöhnten seine Augen sich an das seltsame Licht, aber je mehr er

erkennen konnte, desto fremdartiger erschien ihm das, was er sah.

Die Treppen und der Boden zwischen den Sitzreihen waren mit schwarzen Teppichen belegt - das erweckte den

Eindruck, als stünde man über einem finsternen, bodenlosen Abgrund. Die Stühle, aus denen die Sitzreihen

bestanden, waren ebenfalls schwarz. Ihre hohen Lehnen liefen nach oben hin spitz zu, so daß man auf den

ersten Blick meinen konnte, auf Tausende von regungslos am Boden knienden, in

Kapuzenmäntel gehüllte

Kartanin herabzublicken.

Die sich langsam unter der Decke drehenden Lampen gossen blutrotes Licht über diese geisterhafte

Versammlung. Die im Kreis wandernden Schatten erzeugten einen Effekt scheinbarer Bewegung, als würden

die angeblich dort knienden Kartanin ständig seitwärts sinken.

Es war ein schwindelerregender Anblick.

Hinzu kam, daß Tekener nicht wußte, wie er sich verhalten sollte. Alle anwesenden Kartanin standen so still,

als hätte man sie festgenagelt. Er wagte es nicht einmal, sich hinzusetzen, weil er befürchtete, daß er damit ein

Sakrileg begehen könnte.

Er atmete auf, als er eine leichte Berührung an der Schulter spürte: Dao-Lin-H'ay war zurückgekehrt.

»Eine Lampe für jede der großen Familien«, sagte sie und deutete nach oben.

Sie sprach sehr leise, aber immerhin laut genug, daß die herumstehenden Kartanin sie hören und verstehen

konnten. Sie drehten sich um, teils neugierig, teils empört.

Dao-Lin-H'ay ließ sich dadurch nicht beeindrucken.

»Du erinnerst dich sicher daran, was Tschu-Man-H'ar uns sagte«, fuhr sie fort. »Hier hat vorher eine Anhörung

stattgefunden. Irgendeine Familiensache. Wenn der Rat der Hohen Frauen tagt, brennen nur fünf dieser

Lampen.«

Und so - mit diesen fünf auf das Podium gerichteten Lichtkegeln - kannte er diese Halle bereits.

Ronald Tekener fragte sich amüsiert, wie Dao-Lin-H'ay sich wohl in der Rolle der Fremdenführerin fühlen

mochte.

»Übrigens - all diese Stühle bestehen aus Holz«, fuhr sie fort. »Das ist ein sehr wertvolles Material auf einem

Planeten wie diesem, denn hier gibt es nur sehr wenige Bäume.«

Das war ihm noch gar nicht aufgefallen. Jetzt, da sie es sagte, wurde ihm plötzlich bewußt, daß er auf Kartan noch nie einen Wald gesehen hatte - nur Felsen, Eis, den Raumhafen und die Stadt To-zin-kartan. Unten auf dem Podest ging jemand umher. Einige Türen wurden geöffnet. »Sie werden die Lichter gleich ausschalten«, sagte Dao-Lin-H'ay. Es war, als hätte irgend jemand nur auf das Stichwort der ehemaligen Voica gewartet: Die roten Lampen erloschen bis auf jene fünf, die das Podest im Mittelpunkt der Halle beleuchteten. Die plötzliche Finsternis schien die Besucher zu ernüchtern. Die strebten unter leisem Gemurmel den Ausgängen zu. Tekener und die Kartanin nahmen den entgegengesetzten Weg. Die Hohen Frauen erschienen und nahmen auf dem Podest Platz. Zwei von ihnen waren männlichen Geschlechts. Dennoch trugen sie die traditionellen Roben samt allem, was dazugehörte. Niemand von den Kartanin schien das als lächerlich zu empfinden. Dao-Lin-H'ay einmal ausgenommen. »Wir sind hier zusammengekommen, um den Bericht des Kommandanten Han-Shui-P'on zu hören«, begann Mei-Mei-H'ar salbungsvoll, aber was sie danach noch alles sagte, das ging an Tekeners Ohren vorbei, denn es war ohnehin nur Gerede. *Zeitverschwendung!* dachte er, und plötzlich war wieder diese Ungeduld in ihm, stärker noch als zuvor. Han-Shui-P'on trat vor das Podest und begann zu reden. Er wiederholte fast wortwörtlich all das, was er auch vorher schon in Mei-Mei-H'ars Büro berichtet hatte. Ronald Tekener dachte an das geheimnisvolle Halsband. Es kribbelte ihn in den Fingern. Er verspürte den dringenden Wunsch, aufzuspringen, diesen Kartanin an der Gurgel zu packen und ihn durchzuschütteln, bis Han-Shui-P'on bereit war, sein Wissen preiszugeben. Er ballte bereits die Fäuste, spannte sich an - und dann spürte er Dao-Lin-H'ays Hand auf seiner Schulter, den leichten, warnenden Druck ihrer Kral-lenspitzen. *Was geschieht mit mir?* fragte er sich erschrocken. *Was ist bloß mit mir los?* Und dann erkannte er, daß es an der Umgebung lag, in der er sich befand. Irgendwie erinnerte ihn die Szenerie in der Halle des Rates an eine andere Halle an einem ganz anderen Ort. Dort hatte er die größte Dummheit seines Lebens begangen und einen Nakken erschossen, der ihnen viele wichtige Antworten hätte geben können, wenn er am Leben geblieben wäre. *Oder auch nicht*, dachte Tekener bitter. *Was für Antworten kann man schon von einem Nakken erwarten?* War es wirklich dieser Nakk namens Clistor gewesen, der die Zellaktivatoren gestohlen und deren Träger damit auf grausame Weise zum Tode verurteilt hatte? Diese Frage beschäftigte den Terraner immer noch. Er wurde das unangenehme Gefühl nicht los, daß er niemals eine befriedigende Antwort erhalten würde.

Han-Shui-P'on verstummte plötzlich mitten im Wort. In der dadurch entstandenen Stille vernahm Tekener ein

für menschliche Ohren kaum wahrnehmbares Summen.

»Schon wieder eine Störung?« fragte Mei-Mei-H'ar fauchend. »Wer ist es diesmal?«

»Eine Nachricht für Dao-Lin-H'ay«, sagte eine Stimme. »Ein gewisser Len-to-Suhn bittet um sofortigen

Rückruf.«

Die Hohen Frauen blickten auf Dao-Lin-H'ay herab - buchstäblich, denn sie saßen oben auf dem Podest.

»Nun, ich denke, ich habe ohnehin genug gehört«, bemerkte die ehemalige Voica gelassen. »Ich habe nur noch

eine einzige Frage an Han-Shui-P'on: Haben später noch weitere Attentatsversuche stattgefunden, und ist der

Arkonide Atlan dabei verletzt worden?«

»Er war wohl auf, als ich mit meiner Delegation das Arkon-System verlassen habe«, erklärte Han-Shui-P'on.

»Gut«, sagte Dao-Lin-H'ay und wandte sich an den Terraner. »Willst du hierbleiben und den Bericht

weiterverfolgen, Ronald Tekener?«

»Nein. Ich werde dich begleiten.«

Die Hohen Frauen schwiegen. Sie waren sicher nicht böse darüber, daß sie die ungebetenen Gäste loswurden.

*

Ronald Tekener folgte Dao-Lin-H'ay in die Vorhalle hinaus. Sie sah sich nach ihm um. Ihre Augen funkelten

unternehmungslustig.

»Wundere dich über nichts«, sagte sie leise. »Und stelle um Himmels willen keine Fragen! Wir müssen uns

beeilen. Ich konnte die Sensoren nur für einen begrenzten Zeitraum manipulieren.«

Sie ging voran, durch weitläufige Korridore, über Treppen und Rampen, auf kalte, zugige Lichthöfe hinaus und

durch stockdunkle Hallen, in denen menschliche Augen nichts mehr zu sehen vermochten und die Kartanin ihn

führen mußte.

In einer dieser Hallen ließ Dao-Lin-H'ay die Hand des Terraners plötzlich los.

»Wir sind aus dem Kontrollbereich heraus«, sagte sie.

Er hörte ein blechernes Scheppern und das Quietschen einer Tür. Dann flammte ein Handscheinwerfer auf.

Die Kartanin ließ den Lichtkegel für einen Augenblick wandern. Tekener sah dicke Rohre und riesige Pumpen,

die vor sich hin rosteten.

Sie mußten das Ratsgebäude längst verlassen haben.

Ihr Weg führte sie in einen aus dem Felsen geschlagenen Tunnel. Wasser tropfte von der Decke herab. Die Luft

war feucht und hatte einen dumpfen Geruch.

»Dieser Gang gehörte früher zum Abwassersystem von To-zin-kartan«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Er wird schon

seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt, aber der Gestank ist immer noch vorhanden. Dieser

Gestank ist der

Grund dafür, daß man hier unten kaum jemals auf einen Kartanin trifft. Selbst die Kinder meiden diese Gänge.«

Nach einigen hundert Metern hörte Tekener ein dumpfes Brausen. Es schien direkt aus dem Fels zu kommen.

Dann mündete der Tunnel in einen noch größeren Gang, mindestens zehn Meter hoch und ebenso breit. Kurze

Zeit später traten sie ins Freie hinaus. Das Brausen schwoll zu solcher Lautstärke an, daß sie schreien mußten,

um sich verständigen zu können.

Sie standen unter einem riesigen Rundbogen, einige Meter über dem Grund einer tiefen, engen Schlucht. Hoch

über ihnen war ein schmaler Streifen des Himmels von Kartan zu erkennen - die Wolken hingen so tief herab,

daß es schien, als würden sie wie eine kompakte, graue Decke auf den Rändern der schroffen Felswände lasten.

Wasser strömte an den Wänden herab, sprang in Form donnernder Wasserfälle über die Felsen und sammelte

sich zu einem Gewirr schäumender Wildbäche, die zwischen großen Felsblöcken dahinschossen.

»Wir müssen auf die andere Seite!« schrie Dao-Lin-H'ay.

»Du hättest mich ruhig vorher warnen können«, schrie Tekener zurück. »Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich

meinen SERUN angelegt!«

Aber andererseits war es auf Kartan nicht üblich, daß man im Schutzanzug herumliefe. Mit einem SERUN hätte

man ihn niemals in die Halle des Rates gelassen.

Dao-Lin-H'ay kletterte bereits auf einen Vorsprung dicht unter dem Rundbogen hinab und sprang mit einem

eleganten Satz auf den ersten Felsblock hinüber.

»Komm schon!« rief sie zu ihm hinauf. »Ein bißchen Bewegung wird dir guttun!«

Mit derselben Behauptung hatte sie ihn kürzlich zu einem »Spaziergang« auf Lokvorth überredet - unten, im

Süden, nahe dem Pol, in einer kochtrockenen Wüste, wo es von Treibsandnestern nur so wimmelte,

zwischen pechschwarzen Basaltblöcken die ewig hungrigen Wüstenteufel heulten und kakteenähnliche

Gewächse nachts Jagd auf unvorsichtige Touristen machten.

»Bewegung!« knurrte er und folgte ihr vorsichtig. »Spaziergänge nach Art der Kartanin! Ich werde dir die

Freundschaft aufkündigen, wenn du so etwas noch mal mit mir machst, du verrückte Katze!«

»Was hast du gesagt?«

Sie *konnte* ihn nicht verstanden haben. Es war schon ein Wunder, daß sie sein Gemurmel bei dem hier

herrschenden Getöse überhaupt gehört hatte.

Er sprang zu ihr hinüber und landete auf Händen und Füßen. Das Gestein war eiskalt, naß und glitschig.

»Gibt es keinen bequemeren Weg, um ins Stadthaus der Familie H'ar zu kommen?« schrie er ärgerlich.

»Das hier ist der einzige Weg, der nicht überwacht wird«, schrie sie zurück.

»Mit anderen Worten: Selbst die Kartanin glauben nicht, daß jemand so verrückt sein könnte, es auf diese

Weise zu versuchen.«

»Da könntest du recht haben.«

Dennoch kamen sie halbwegs trocken auf die andere Seite, fanden einen weiteren Tunnel und standen wenig

später vor einer metallenen Tür.

Im bewohnten Teil der Stadt waren Türen sehr selten zu finden, denn die Kartanin mochten sich von ihren

dicken, weichen, schallschluckenden Portieren nicht trennen. Aber diese Tür erfüllte offenbar einen ganz

anderen Zweck, als ungebetene Gäste auszusperren: Auch die Kartanin sahen es nicht gerne, wenn ihnen die

stinkenden Abwässer der Stadt plötzlich in die guten Stuben schwappten.

Zwar war heutzutage nicht mehr mit derartigen Überschwemmungen zu rechnen, aber die Tür existierte nun

einmal, und niemand hatte einen Anlaß gesehen, sie zu demontieren.

»Bei den Kartanin gibt es viele ungeschriebene Gesetze«, erklärte Dao-Lin-H'ay. »Eines davon betrifft solche

Türen. Niemand mißbraucht ihre Existenz zum Zweck eines Einbruchs. Die Privatsphäre ist den Kartanin heilig

- sowohl die der Familie, als auch die der Individuen.«

Aber während sie das sagte, öffnete sie ohne jede erkennbare Mühe das einfache Schloß.

Sie fügte mit leisem Spott hinzu:

»Mir scheint, ich habe viel zu lange unter euch Galaktikern gelebt. Ich habe nicht einmal mehr Gewissensbisse

dabei.«

*

Ein schier unübersehbares Gewirr von schmutzigen Gängen, halbzerfallenen Treppen und staubigen Rampen

lag hinter ihnen, dazu eine scheinbar endlose Kette von Abstellräumen, in denen die Familie H'ar all das

aufgestapelt hatte, was man weder wegwerfen, noch in Sichtweite behalten wollte:

Ausrangiertes Mobiliar, zerschlissene Teppiche, Gemälde und Büsten von Helden und Heldinnen, die aus der

Mode gekommen waren. Truhen, bis zum Rand mit altem Schmuck und Tand gefüllt.

Unbrauchbare Waffen,

rituelle Roben, die nicht mehr gebraucht wurden, Nippes und vieles andere mehr. Sogar ein maahkscher

Kampfanzug stand herum, von allerlei Kisten und Kästen umgeben, daneben eine seltsame, grünschuppige

Rüstung, deren Träger mit Sicherheit keine humanoide Gestalt gehabt hatte.

»Kriegsbeute«, stellte Dao-Lin-H'ay lakonisch fest.

Die ungeschriebenen Gesetze der Kartanin schienen sich allgemeiner Beachtung zu erfreuen.

Es war leicht zu erkennen, daß diese Kammern weder überwacht, noch kontrolliert wurden. Auf jedem anderen

Planeten hätten sich unter diesen Umständen längst Diebe eingefunden, die all das Zeug

weggeschleppt und
verkauft hätten.

»Das wäre eine gute Einnahmequelle«, bestätigte Dao-Lin-H'ay. »Die Sache hätte allerdings auch einen Haken.

All das, was hier herumliegt, gehört zum Familieneigentum. Ein Dieb würde in diesem Fall also nicht etwa eine

einzelne Person bestehlen. Der Diebstahl fremden Familieneigentums wird aber nicht nur dem Dieb, sondern

auch dessen Familie angelastet. Im Klartext würde das bedeuten, daß die Familie dieses Diebes ruiniert wäre.

Der Dieb müßte sich vor dem Familiengericht verantworten, und die Familie würde den Dieb verstoßen. Etwas

Schlimmeres kann einem Kartanin kaum widerfahren.«

»Für einen Nicht-Kartanin wäre das kein Hindernis.«

»Da irrst du dich. Wenn keine Familie für die Taten eines Diebes haften kann, dann macht man sein Volk für

seine Vergehen verantwortlich. Man würde alle Handelsbeziehungen abbrechen und fortan so tun, als würde

dieses Volk gar nicht existieren.«

»Dann solltet ihr euren Besuchern dieses Gesetz erklären, bevor sie aus purer Unwissenheit auf dumme

Gedanken kommen.«

»Wozu? Normalerweise führt man seine Gäste nicht durch solche Rumpelkammern.«

»Was würde passieren, wenn man uns hier erwischen sollte?« Dem Terraner war etwas mulmig zumute, als er

an die möglichen Konsequenzen dachte. Wenn die Kartanin auf die Idee kamen, alle Beziehungen zu den

Terranern abzubrechen, weil sie einen gewissen Ronald Tekener in einer dieser Abstellkammern erwischt

hatten ... Er zog es vor, sich die Folgen eines solchen Zwischenfalls lieber nicht genauer auszumalen.

Gleichzeitig ärgerte er sich über Dao-Lin-H'ay.

Warum hatte sie ihn nicht schon vorher über diese Risiken informiert?

»Wir sind keine Diebe«, sagte die Kartanin gelassen.

»Aber wir betätigen uns als Einbrecher! «

»Das ist in diesem Fall unerheblich. Diese Räume sind unbewohnt. Wir stören niemanden und nehmen der

Familie nichts weg. Etwas anderes wäre es, wenn wir Aufzeichnungsgeräte bei uns hätten. Dann könnten sie

behaupten, daß wir versucht hätten, ihre Intimsphäre auszuspionieren.«

Sie zuckte die Schultern.

»Das ist der Grund für den unbequemen Fußmarsch, den ich dir zugemutet habe«, erklärte sie.

»Wir werden nicht umhin können, mindestens eine Bewohnerin dieses Hauses doch zu stören - ziemlich heftig

sogar«, gab der Terraner zu bedenken.

»Das spielt keine Rolle, wenn wir etwas finden, was einen kräftigen Klecks auf der weißen Weste der Familie

H'ar ergeben könnte. Wenn hier ein Verbrechen vorbereitet wird, kann uns die Privatsphäre der

Familie H'ar

gestohlen bleiben.« Er sah sie nachdenklich an. »Du hast es auf Mei-Mei-H'ar abgesehen«, stellte er fest.

Dao-Lin-H'ay lächelte auf ihre katzenhafte Weise.

»Ich kann sie nicht ausstehen«, gab sie zu.

Ihre Stimme klang sehr sanft. *Gefährlich* sanft.

Einige Stockwerke höher wandten sie sich nach rechts, weil Dao-Lin-H'ay behauptete, daß sie dort den Raum

finden würden, in dem die fremde Kartanin saß und sich mit dem Halsband beschäftigte.

Ronald Tekener wußte nicht, woher Dao-Lin diese Gewißheit nahm, aber er verließ sich auf ihren Orientierungssinn. Sie pflegte sich in solchen Dingen nur sehr selten zu irren, und darum hatte er sich daran

gewöhnt, sich in dieser Beziehung völlig auf sie zu verlassen.

Die Kartanin blieb vor einem Durchgang stehen und schob einen primitiven Plastikvorhang zur Seite - sehr

leise, sehr behutsam.

Der Raum war noch größer, als er auf dem Schirm ausgesehen hatte, die Luft noch dunstiger, das Licht der

Lampe noch greller - es schmerzte in den Augen. Die fremde Kartanin hatte den Kopf auf die Arme gebettet

und schien zu schlafen. Aus dem kleinen Schälchen auf dem Arbeitstisch rauchte es noch immer.

Ein seltsamer

Geruch lag in der Luft.

»Challanga« sagte Dao-Lin-H'ay leise.

Sie rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf, als hätte sie eine Fliege im Ohr.

»Jetzt würde ich mir tatsächlich einen SERUN herbeiwünschen«, flüsterte sie. »Der viele Paratau hat mich

allergisch gegen dieses Zeug gemacht.«

»Ein Rauschgift?« »So etwas ähnliches. Es wird aus einem Kraut gewonnen, das oben im Norden auf den

Klippen am Meer wächst. Die, die den Rauch einatmen, behaupten, daß es das Gehirn anregt, aber es gibt

Beweise dafür, daß es eher betäubend wirkt. Früher war es verpönt. Es vertrug sich nicht mit den Tränen der

N'jala.«

Sie wischte sich die Augen und blinzelte in das grelle Licht der Lampe.

»Sie sieht schon ziemlich weggetreten aus«, sagte sie leise. »Laß uns nachsehen, was sie gefunden hat.«

»Allzu fleißig wird sie wohl nicht gewesen sein.«

Dao-Lin-H'ay beugte sich über die fremde Kartanin.

»Sie ist nicht ansprechbar«, stellte sie fest. »Dieser Zustand kann stundenlang anhalten. Tschu-Man-H'ar wird

ganz schön toben, wenn sie diese Bescherung sieht.«

»Warum verläßt sich Mei-Mei-H'ar auf eine Süchtige?« fragte Tekener verwundert. »Stehen ihr keine besseren

Leute zur Verfügung?«

»Oh, doch, selbstverständlich. Aber hier dürfte es um etwas gehen, wovon selbst der Familienrat nichts wissen

darf.«

»Und was ist mit Han-Shui-P'on?«

»Keine Ahnung. Entweder weiß er nur halb so viel, wie er glaubt, oder Mei-Mei-H'ar hat ihn fest genug am

Haken, um sich seiner sicher zu sein. Aha, hier ist ja das Halsband.«

Dao-Lin-H'ay nahm der friedlich schlummernden Kartanin den Schirm vom Kopf und setzte ihn selbst auf.

Dann zog sie sich einen der unbequemen Stühle heran, setzte sich an den Tisch und machte sich an dem

Halsband zu schaffen.

»Der Jammer mit den Kartanin von heute«, sagte sie dabei, »besteht darin, daß sie sich zu sehr spezialisieren

und sich dann auch noch etwas darauf einbilden. Früher hat so etwas hier zur Ausbildung jeder angehenden

Protektorin gehört.«

»Soll ich nicht besser draußen Wache halten?«

»Auf gar keinen Fall! Es besteht nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit dafür, daß jemand hier hereinkommt.

Draußen im Gang wäre die Gefahr viel größer.«

Er nahm es zur Kenntnis und hoffte, daß Dao-Lin-H'ay auch diesmal recht behalten würde.

Er konnte nicht erkennen, was sie tat. Es hatte offensichtlich etwas mit dem grellen Licht zu tun, und es schien

um einige dieser alten Schriftsymbole zu gehen. Es war eine Arbeit, bei der er ihr nicht helfen konnte, so gerne

er es auch getan hätte.

Sie hatte Schwierigkeiten mit dem Licht und dem Rauch, der in der Luft lag. Ihre Augen tränten unaufhörlich.

Aber als Tekener die schwelende Glut in der Schale löschen wollte, winkte Dao-Lin-H'ay hastig ab.

»Niemand löscht dieses Zeug aus, wenn es erst einmal brennt«, erklärte sie und nieste heftig. »Es würden sich

feste Rückstände in der Asche bilden, und das könnte irgend jemandem auffallen.«

Ihre Augen waren gerötet, und ihr Gesicht war dunkel vor Nässe.

Ungeduldig wartete er darauf, daß sie endlich zu einem Ergebnis kam.

»Sieh an«, sagte sie nach einer Weile. »Mir scheint, Mei-Mei-H'ar hat soeben einen schwungvollen Schritt in

Richtung auf ihre Zwangspensionierung getan. Das Weib hat wohl nicht mehr alle Sinne beisammen! Hat diese

ehrenwerte Höchste Frau etwa tatsächlich gedacht, daß sie damit durchkommen würde?«

»Was hat sie angestellt?«

Dao-Lin-H'ay hatte es plötzlich eilig. Sie benutzte eines der Geräte auf dem Arbeitstisch der noch immer

schlafenden Kartanin, um eine Kopie der Informationen herzustellen.

»Wir haben alles, was wir brauchen«, sagte sie dabei. Sie wirkte nervös. Die Bewegungen ihrer Hände waren

fahrig und unsicher. »Je schneller wir von hier verschwinden, desto besser.«

Damit sprach sie dem Terraner aus dem Herzen. Er eilte zur Hintertür, schob den Vorhang beiseite und spähte

auf den Gang hinaus.

Niemand zu sehen - er atmete auf.

Dann sah er sich nach Dao-Lin-H'ay um.

Sie verstaute gerade den Datenträger in einer Tasche ihrer Kombination.

»Die Luft ist rein«, sagte er leise - er war sicher, daß sie ihn trotzdem verstehen würde. »Komm!«

Er war schon fast draußen, als er ihre Stimme hörte. Sie klang kläglich.

»Ron!«

So nannte sie ihn nur sehr selten. Bei den Kartanin galt es als äußerst unhöflich, Namen abzukürzen, solange

kein zwingender Grund dazu bestand - zum Beispiel in Augenblicken der Gefahr.

Alarmiert fuhr er herum.

Sie tastete sich mühsam vorwärts und suchte dabei Halt an allem, was ihr in die Quere kam.

»Ich kann nichts sehen, Ron«, sagte sie. »Nur helle und dunkle Flächen.«

Er eilte zu ihr, legte den Arm um ihre Schultern und führte sie auf den Gang hinaus.

»Das sind nur die Tränen in deinen Augen«, versicherte er und versuchte damit, auch sich selbst zu beruhigen.

Ihre Reaktion auf dieses ominöse Challanga bereitete ihm Sorgen. »Das kömmt von dem Rauch.

Es wird gleich

vorübergehen.«

Sie ging nicht darauf ein.

»Wir müssen nach links«, flüsterte sie. »Und dann immer weiter nach unten.«

Wenigstens schien sie ihren Orientierungssinn nicht verloren zu haben.

Er stützte und führte sie, und so flohen sie gemeinsam aus dem Stadthaus der Familie H'ar.

*

Sie kauerte auf einem der Felsblöcke, niesend, fauchend und fluchend, und steckte das Gesicht in das eiskalte

Wasser: Eine Roßkur, wie sie selbst es nannte - sie liebte solche terranische Ausdrücke.

Es schien zu helfen, denn ab und zu richtete sie sich auf und erprobte ihre Augen, indem sie vorsichtig

blinzelnd in die Gegend schaute.

Beim erstenmal hatte sie an Tekener vorbeigeblickt. Erst da war ihm klar geworden, daß sie tatsächlich

vorübergehend praktisch blind gewesen war. Beim zweitenmal ging es schon besser, und nach fünfzehn

Minuten war sie zwar naß wie eine gebadete Katze, aber ihre Augen wirkten wieder einigermaßen normal.

»Den Rest muß ich im Hotel erledigen«, sagte sie - ihre Stimme klang ungewohnt heiser.

Sie wischte an ihrem Hals herum. Dicke Wassertropfen liefen ihr in den Kragen ihrer Kombination hinab, und

das gefiel ihr offensichtlich überhaupt nicht.

»Laß uns von hier verschwinden«, schlug sie vor.

»Mit Vergnügen«, erwiderte Tekener erleichtert. »Aber den Spaziergang über die Felsen sollten wir diesmal

weglassen. Da vorne ist noch ein anderer Tunnel. Meinst du, daß wir den benutzen können?«

Sie sah sich um und blinzelte an der Felswand hinauf.

Über dem Tunnel, auf den Tekener deutete, sah das Gestein aus, als hätte man es bearbeitet.

Etwas weiter oben

waren ein paar schmale Öffnungen zu erkennen - wie Schießscharten sahen sie aus.

»Eines der alten Magazine«, stellte sie fest. »Ich habe keine Ahnung, was man jetzt darin aufbewahrt, aber eigentlich sollte es möglich sein, von dort aus ins Freie zu gelangen. Ich hoffe nur, daß uns niemand dabei beobachtet.«

Das hoffte der Terraner auch. Er wußte noch immer nicht, welcher Art die Informationen waren, die Dao-Lin-H'ay dem Halsband entnommen hatte, aber sie tastete sehr häufig nach der Tasche ihrer Kombination, in der sie den Datenträger verstaut hatte, als wolle sie sich vergewissern, daß sie ihn nicht verloren hatte. Es schien sich also um etwas zu handeln, das sie als sehr wichtig einstufte.

Sie hatte es eilig, ins Hotel zurückzukehren.

Sie kamen gerade rechtzeitig, um Tschu-Man-H'ars Ankunft im Stadthaus zu beobachten. Die fremde Kartanin schlief noch immer. Selbst Tschu-Man-H'ars wütendes Gebrüll konnte daran nichts ändern. Dao-Lin-H'ay sah es mit offenkundigem Vergnügen.

»Das kommt davon, wenn man es mit dem Mißtrauen übertreibt«, sagte sie mit unverhohlener Schadenfreude und nippte dabei an einem Gebräu, von dem sie behauptete, daß es die Nachwirkungen des Challanga neutralisieren würde. »Sie könnte die Botschaft ja selbst lesen - wenn sie sich zuvor lange genug mit dem Studium der alten Schrift herumgeplagt hätte. Jetzt ist es zu spät dazu. Sie würde Jahre brauchen, um sich die nötigen Kenntnisse anzueignen.«

Zu diesem Schluß war Tschu-Man-H'ar inzwischen wohl auch gekommen. Sie stand ratlos neben der schlummernden Kartanin. In ihrem Gesicht arbeitete es. Sie blickte zum Kommunikator. »Das kannst du getrost vergessen«, bemerkte Dao-Lin-H'ay spöttisch. »Ein Arzt kann in diesem Fall nichts ausrichten, und du wirst es nicht wagen, eine andere Spezialistin einzuschalten.«

Tschu-Man-H'ar vollführte eine wütende Geste. Sie beugte sich über die schlafende Kartanin, brüllte ihr ins Ohr, boxte ihr in die Rippen und rüttelte sie an den Schultern.

»Völlig zwecklos«, kommentierte Dao-Lin-H'ay und kicherte fauchend. »Warum siehst du nicht endlich ein, daß du dich selbst schachmatt gesetzt hast?«

Tschu-Man-H'ar brauchte noch rund fünf Minuten, um diese Tatsache zu akzeptieren. Dann ließ sie sich resignierend auf einen der unbequemen Stühle fallen. Offenbar hatte sie die Absicht, zu warten, bis die andere Kartanin von selbst aufwachte.

Seltsamerweise schien diese Erkenntnis auf Dao-Lin-H'ay ernüchternd zu wirken.

»Hoffentlich bedeutet das nicht, daß ein Teil der Informationen gar nicht für Mei-Mei-H'ar bestimmt ist, sondern die Privatgeschäfte dieser ehrenwerten Tschu-Man betrifft«, murmelte sie.

»Du würdest der Höchsten Frau zu gerne was am Zeuge flicken, wie?«
Dao-Lin-H'ay sah Tekener überrascht an und runzelte die Stirn: Diesen Ausdruck kannte sie noch nicht. Aber sie hatte sich mittlerweile einiges Geschick darin erworben, solche terranischen Redensarten zu durchschauen.
Sie nickte grimmig. »Wäre es nicht an der Zeit, mich in das Geheimnis einzuweihen?« fragte der Terraner.
»Habe ich das noch nicht getan?« erkundigte die Kartanin sich überrascht. »Nein!«
»Oh, entschuldige! Das war das Challanga. Das verdammte Zeug hat mich völlig aus dem Konzept gebracht.
Nun, es geht natürlich um Waffen. Irgend jemandem ist eingefallen, daß hier in Pinwheel noch eine Menge Kriegsmaterial herumliegt, mit dem niemand mehr etwas anfangen kann. Du erinnerst dich sicher daran, daß es bei uns zeitweise ziemlich heiß herging. Wir hatten die Maakar auf dem Hals, die PIG, die Hauri, zuletzt die Karaponiden, und dazwischen noch manch andere. In unseren Archiven sind Hunderte von aufgelassenen Stützpunkten verzeichnet. Das meiste von dem, was dort herumliegt, ist natürlich längst unbrauchbar geworden, aber vieles ließe sich durchaus noch verwenden - man müßte es bloß ein bißchen aufpolieren.«
»Und dann an die Topsider verkaufen!«
»So ist es. Selbstverständlich nicht auf dem geraden Weg - sie sind vorsichtiger geworden. Sie haben ein sehr raffiniertes Arrangement eingefädelt. Dieser Handel soll über mehrere Stationen laufen - zuerst über Hangay, dann über verschiedene Völker in der Milchstraße und über einige Handelsorganisationen, fast alles alte Bekannte. Die entsprechenden Verbindungen wurden auf Arkon geknüpft, und keiner hat's gemerkt.« Sie legte wütend die Ohren an. »Das ist aber noch nicht alles«, fauchte sie. »Die größte Frechheit kommt erst noch.
Erinnerst du dich an die Roboter von Ctl? Die bilden immer noch eine gewaltige Armee. Zur Zeit sind sämtliche dazugehörigen Mechanismen außer Betrieb, aber das läßt sich ändern. Und meine lieben Artgenossen wollen doch tatsächlich Teile dieser Armee verscherbeln!«
»Jetzt würde mich nur noch eines interessieren«, sagte Ronald Tekener bestürzt: »Was, zum Teufel, versprechen sie sich davon? Die Topsider können das doch gar nicht alles bezahlen!«
»Wahrscheinlich nicht«, murmelte die Kartanin nachdenklich. »Dieses Geschäft würde sie total ruinieren, aber diese Aussicht wird sie nicht abschrecken können. Sie kennen diejenigen, die als ihre Geschäftspartner auftreten, und diese Leute wissen selbst nicht, was dahintersteckt. Bis die Topsider und ihre Freunde begreifen, daß sie sich mit Leib und Seele an die Kartanin verkauft haben, ist es längst zu spät.«
Sie starrte auf den Bildschirm. Tschu-Man-H'ar wartete immer noch, mit der katzenhaften

Geduld, die allen

Kartanin zu eigen war.

»Irgend jemand scheint da gefährliche Träume zu hegen«, fügte sie leise hinzu.

»Tschu-Man-H'ar?« fragte der Terraner ungläubig. »Traust du ihr wirklich zu, daß sie das Format dazu hat?

Dieser Plan ist zu groß, als daß sie ihn alleine ausgekocht haben könnte!«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, erwiderte Dao-Lin-H'ay nüchtern. »Sie ist die persönliche Assistentin der

Höchsten Frau, und das wird man nicht ohne jeden Grund. Mich irritiert vor allem die Tatsache, daß das alles

offensichtlich sowohl am Rat der Hohen Frau, als auch am Familienrat der H'ars vorbeiläuft. Das sieht nicht

nach Mei-Mei-H'ar aus. Warum sollte sie ein solches Risiko eingehen und einen so gefährlichen Alleingang

wagen? Der Familienrat hätte dafür sorgen können, daß niemand sie mit diesen Geschäften in Verbindung

bringen könnte - und Tschu-Man-H'ar als ihre engste Vertraute auch nicht.«

»Woher willst du wissen, daß der Rat nicht doch informiert ist?«

Dao-Lin-H'ay dachte darüber nach.

»Er ist es nicht - und die Höchste Frau auch nicht«, sagte sie energisch. »Mei-Mei-H'ar ist schon viel zu lange

in ihrem Amt, um eine solche Sache so ungeschickt aufzuziehen.«

Sie stand auf. Sie schien die Nachwirkungen des Giftes vollständig überwunden zu haben.

»Ich werde zu ihr gehen und mit ihr reden«, erklärte sie. »Jetzt? Sofort?« »Je schneller, desto besser.« »Ich

komme mit.« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist eine Sache, die ich mit Mei-Mei-H'ar unter vier Augen

ausmachen muß.«

»Kartanische Geheimnisse?« fragte Tekener spöttisch.

»Nein. Aber Mei-Mei-H'ar ist die derzeit mächtigste Kartanin in diesem Sternenreich. Es könnte sein, daß ich

ihr einige sehr unangenehme Wahrheiten sagen muß. Das wird sie besser verdauen, wenn kein Außenstehender

dabei ist.«

Sie wies auf den Bildschirm.

»Hier ist eine Übersetzung all dessen, was ich gefunden habe. Viel Vergnügen damit!«

Dao-Lin-H'ay kehrte erst nach Stunden wieder zurück. Inzwischen hatte man Tschu-Man-H'ar verhaftet und

die noch immer schlafende Kartanin ebenfalls abtransportiert.

»Das war's«, sagte die ehemalige Voica und ließ sich erschöpft auf eines der Sitzpolster fallen.

»Aber ich

fürchte, daß das Thema an sich noch immer nicht abgeschlossen ist. Mei-Mei-H'ar hat zwar blankes Entsetzen

gemimt, aber dabei sind ihr zu viele Zahlen durchs Gehirn geschwirrt. Wahrscheinlich ist sie schon jetzt dabei,

sich auszurechnen, wieviel Profit sie bei diesem Geschäft herauschlagen kann.«

»Wenigstens wird sie Tschu-Man-H'ars und Han-Shui-P'ons Verbindungen in der Milchstraße nicht mehr

nutzen können«, bemerkte Tekener. »Diese Suppe werden wir ihr gründlich versalzen.«
Er mußte lächeln, als er an den Vorsatz dachte, den er in der Halle des Rates gefaßt hatte.
Es schien, als würde ihm im Endeffekt doch nichts anderes übrigbleiben, als sich auch weiterhin mit diesen

Dingen zu beschäftigen.

»Wird Mei-Mei-H'ar zurücktreten?« fragte er.

Dao-Lin-H'ay schüttelte den Kopf. »Sie ist wieder einmal davongekommen. Aber keine Angst - irgendwann kriege ich sie.«

Der Sturm schleuderte einen Schwall von Hagelkörnern gegen das Fenster. Es prasselte wie von einer Ladung von Schrotkörnern.

»Wir sollten diesen gastlichen Planeten verlassen«, schlug Dao-Lin-H'ay vor.

»Eine sehr gute Idee«, lobte Tekener. »Nicht, daß es hier nichts mehr für uns zu tun gibt, aber wenn es danach geht, bleiben wir für alle Ewigkeiten hier kleben.«

Erschreckend, wie leicht einem solche Redensarten über die Lippen rutschen! dachte er bitter. Er räusperte sich.

»Zurück in die Milchstraße«, sagte er energisch.

2.

4.6.1171 NGZ, Terra

»Nein!« sagte Dao-Lin-H'ay kategorisch und schloß die Augen, um anzudeuten, daß das Thema damit für sie beendet war.

Ronald Tekener hatte gelernt, derartige Zeichen zu deuten, und normalerweise akzeptierte er sie auch.

Wenn es darum ging, Stimmungen und Gefühle zum Ausdruck zu bringen, dann maßen die Kartanin den

Gebärden mehr Bedeutung bei als dem gesprochenen Wort. Sie hielten es für äußerst unhöflich, wenn jemand

sich über derartige Hinweise hinwegsetzte. Aber diesmal war es etwas anderes. Tekener wußte eines ganz

genau: Wenn er darauf warten wollte, bis Dao-Lin-H'ay sich einmal gnädigst geneigt zeigen sollte, auf dieses

spezielle Thema einzugehen, würde eher die Hölle einfrieren.

»Es geht nicht anders«, sagte er. »Wir können es nicht noch länger vor uns herschieben.« Keine Reaktion.

»Du brauchst ja nicht dabeizusein.« Das war reine Berechnung, und ausnahmsweise funktionierte es auch.

»Das könnte dir so passen!« fauchte sie. »Wenn schon, dann erledige ich das selbst. Es geht schließlich um

mein Volk, vergiß das nicht!«

»Niemand wird auch nur im Traum daran denken, das gesamte Volk der Kartanin für die Verfehlungen einiger

geldgieriger Individuen verantwortlich zu machen«, versicherte Tekener, um die ehemalige Voica ein wenig zu

beruhigen.

»Individuen?« fauchte sie. »Durch Han-Shui-P'on und seine Delegation sind vier Familien darin

verwickelt.

Sehr große Familien! Machst du dir überhaupt eine Vorstellung davon, *wie* groß diese Familien sind? Millionen

von Kartanin sind in diese dreckige Geschichte verstrickt!«

»Sie sind nicht alle direkt an diesen Geschäften beteiligt. Die meisten von ihnen haben doch überhaupt nichts

damit zu tun.«

Aber das war die terranische Betrachtungsweise solcher Fragen. Eine Kartanin sah das ganz anders. Natürlich

hätte Tekener diese Angelegenheit auch ohne Dao-Lin-H'ays Zustimmung regeln können, aber es widerstrebte

ihm, über ihren Kopf hinweg zu handeln.

Gerade *weil* sie das wußte, stimmte sie schließlich zu.

Der Terraner wollte die Erfüllung dieser für die Kartanin sehr bitteren Pflicht nicht auf die lange Bank

schieben, denn er fürchtete, daß sie es sich doch wieder anders überlegen könnte, wenn sie zu viel Zeit hatte,

darüber nachzudenken.

»Ist es wichtig?« lautete Rhodans Frage, als Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay um eine Unterredung unter sechs Augen baten.

»Ja«, erwiderte Dao-Lin-H'ay einsilbig.

»Wie lange wird es dauern?«

»Nun - zwischen Tür und Angel wird es sich wohl nicht erledigen lassen!« bemerkte Tekener. Rhodan nickte.

»Im Augenblick habe ich keine Zeit«, sagte er. »Die Linguiden haben ihre Arbeit beendet. Sie warten darauf,

daß wir ihnen ihren Lohn aushändigen. Ich möchte das selbst erledigen. Ich habe diese Sache ja schließlich

auch angefangen. Es wäre nicht fair, es einem anderen zuzuschieben - jetzt, wo es unangenehm wird. Danach

können wir uns über euer Anliegen unterhalten.«

»Hast du etwas dagegen, wenn wir der Übergabe der Daten an die Linguiden beiwohnen?«

Rhodan zuckte die Schultern.

»Ihr werdet nicht viel davon haben«, sagte er nüchtern. »Es wird nicht gerade ein rauschendes Fest werden.«

»Das habe ich auch gar nicht angenommen«, sagte Tekener lächelnd.

Rhodan warf der Kartanin einen nachdenklichen Blick zu.

»Solange du in der Nähe der Linguiden bist, solltest du auf die Anwendung deiner Psi-Kräfte verzichten«,

bemerkte er.

»Ich bin keine Teleporterin«, erklärte Dao-Lin-H'ay, und nur Ronald Tekener, der mittlerweile einige Übung

darin besaß, sah ihr an, wie unbehaglich sie sich dabei fühlte.

»Das weiß ich«, sagte Rhodan ernst. »Und eine telepathische Sondierung scheint den Linguiden nichts

auszumachen. Aber unsere Informationen zu diesem Thema sind mit Sicherheit noch sehr unvollständig. Wir

sollten kein unnötiges Risiko eingehen.«

»Ich werde mich zurückhalten«, versprach Dao-Lin-H'ay.

*

Als die Topsider sich daranmachten, ihre im Humanidrom ausgesprochene Drohung in die Tat umzusetzen und

sich ohne Rücksicht auf Verluste auf bewohnten Planeten breitzumachen, da hatte es sich sehr schnell gezeigt,

daß sie dies nicht etwa nur aus reinem Mangel an Lebensraum taten.

Sie kamen nicht als friedliche Siedler, als die man sie ohne weiteres akzeptiert hätte, sondern sie gaben sich

jede erdenkliche Mühe, nur ja keinen Streit zu vermeiden.

Sie hatten es darauf abgesehen, einen Krieg zu provozieren.

Um sie von diesem Vorhaben abzubringen, mußte man die Gründe für ihr Verhalten kennen.

Die Kosmopsychologen, zu diesem Punkt befragt, waren gerne bereit, ihr Scherflein zur allgemeinen

Verwirrung beizutragen. Sie sprachen von kollektiven Minderwertigkeitskomplexen, von denen die Echsen

angeblich geplagt wurden, und führten den ganzen Ärger auf diejenigen zurück, der in der Milchstraße lange

Zeit hindurch die Nummer eins unter den Bösewichtern gewesen war: auf Monos.

Dessen grausamer Herrschaft hatten es die Topsider zu verdanken, daß sie in eine frühindustrielle Periode

zurückgefallen waren. Als Monos nicht mehr existierte, die Cantaro sich zurückzogen und die Topsider wieder

Kontakt zu raumfahrenden Zivilisationen bekamen, hatten die Echsenwesen angesichts ihrer eigenen

Rückständigkeit einen Kulturschock erlitten, der sich nun in Haß und Aggressionen gegen all jene entlud, die

besser davongekommen waren.

Mit all dem ließ sich in der Praxis nicht viel anfangen, es sei denn, man setzte es in Relation zu einigen

galaktopolitischen Entscheidungen, die *nicht* von Monos stammten - dann stieß man nämlich auf weitere

Missetäter, die sich im Gegensatz zu Monos noch immer bester Gesundheit erfreuten und sogar höchstes

Ansehen genossen. Das waren zum Beispiel jene, die es doch tatsächlich fertiggebracht hatten, die Milchstraße

auf dem holografischen Zeichenbrett in feste Hoheitsgebiete aufzuteilen, und die den Topsidern - und auch

noch manch anderen Völkern - dabei sehr wenig Raum zugestanden hatten.

Daß die Topsider das ihnen zugestandene Gebiet noch nicht einmal optimal nutzten, stand dabei auf einem ganz

anderen Blatt.

Es war die Tatsache an sich, die ihre Wut anstachelte:

Man hatte ihnen Grenzen gesetzt.

Draußen im Weltraum.

In einer Galaxis, die so ungeheuer groß war, daß noch Millionen von Planeten darin existieren mußten, von

deren Existenz man noch gar nichts wußte.

Monos und die Cantaro hatten die Topsider dazu gebracht, Nationalstaaten zu gründen und sich gegenseitig zu

zerfleischen. Als das vorbei war, hatten die Topsider ihre Blicke wieder auf die Sterne gerichtet - und

festgestellt, daß es dort oben inzwischen *auch* Grenzen gab.

Daraufhin waren den Echtenwesen auch die letzten Sicherungen durchgebrannt.

Eines stand fest: Verhandlungen mit den Topsidern waren von vornherein sinnlos, denn die Echtenwesen

wollten die Konfrontation. Es hätte auch nichts genützt, wenn der Galaktische Rat - der im übrigen keine

derartigen Absichten hegte - seine Beschlüsse zum Thema »Hoheitsgebiete« widerrufen hätte:

Die Topsider

waren bereits so sehr in Fahrt, daß sie keine Vollbremsung mehr vollführen konnten, ohne sich dabei die

eigenen Schädel einzurennen.

In dieser scheinbar ausweglosen Situation war Perry Rhodan auf die Idee verfallen, die Linguiden in Terras

Namen um Hilfe zu bitten.

Die Linguiden hatten sich auch gar nicht lange geziert. Sie hatten zehn Friedensstifter samt deren Schülern

geschickt - einen Friedensstifter für jeden der zehn Planeten im terranischen Hoheitsgebiet, auf denen die

Topsider ihr Unwesen trieben.

Diese Friedensstifter hatten den Lohn bestimmt, den sie für ihre Dienste beanspruchten: Alle Informationen, die

die Pikosyns in den SERUNS der Aktivatorträger bei deren letztem Besuch auf Wanderer II aufgezeichnet

hatten.

Rhodan hatte diese Forderung nach einigem Zögern akzeptiert.

Offenbar waren die Topsider so harte Brocken, daß auch die Linguiden ihre Mühe mit den Echtenwesen hatten

- es dauerte seine Zeit, ehe sich endlich die ersten Erfolge abzeichneten.

In dieser Vorbereitungsphase ereignete sich ein Zwischenfall, der den Linguiden einen Strich durch die

Rechnung machte: Über einem der von den Topsidern besetzten Planeten tauchte eine rätselhafte Erscheinung

auf. Die Echtenwesen wurden von plötzlichem Grauen gepackt und machten sich davon.

Der betreffende Planet war frei.

Ohne die Mitwirkung der Linguiden.

Und von da an hatten die Friedensstifter sich noch so große Mühe geben können - es war ihnen beim besten

Willen nicht möglich, mehr als neunzig Prozent der vereinbarten Leistung zu erbringen.

Inzwischen hatten sie ihre Arbeit getan, und sie waren erfolgreich gewesen. Die Topsider hatten die besetzten

Planeten verlassen.

Die Linguiden traten an, um ihren Lohn zu empfangen.

Sie waren ein seltsames Volk. Sie führten ihr Leben in heiterer Gelassenheit, waren fröhlich und

ausgeglichen

und schienen sich permanent einer beneidenswert guten Laune zu erfreuen. Sie hatten keinen Sinn für Dramatik

und theatrales Gehabe.

Aber sie schienen andererseits auch keine Begabung dafür zu haben, besonderen Anlässen ein festliches

Gepräge zu verleihen.

Nicht, daß sie es nicht *konnten*. Sie paßten sich ihren jeweiligen Gesprächspartnern in vieler Hinsicht an, wenn

sie das als notwendig erkannten. Den Terranern gegenüber schienen sie es jedoch nicht für erforderlich zu

halten, sich übertrieben feierlich zu gebärden: Sie kamen daher, als sei dies eine ganz alltägliche Begegnung.

Sie wirkten lässig, fast ein wenig gelangweilt.

Aber vielleicht lag das auch ganz einfach daran, daß sie bereits wußten, was sie erwartete.

Man hatte es ihnen gesagt.

»Neunzig Prozent Leistung - neunzig Prozent Lohn. Wir werden zehn Prozent der Informationen zurückhalten.«

Da standen sie nun, in einem der großen, repräsentativen Räume im offiziellen Teil des HQ-Hanse: Zehn

Friedensstifter und einige ihrer Schüler. Sie zeigten nicht die geringste Neigung, sich irgendeinem

protokollarischen Zwang zu beugen.

Ein noch relativ junger Hanseangestellter, der für die Belange der Etikette zuständig war, hatte vergeblich

versucht, die erlauchten Gäste in entsprechend feierlicher Form zu ihren vorgesehenen Plätzen zu geleiten. Jetzt

stand er sichtlich frustriert im Hintergrund herum und wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte, denn die

Linguiden hatten ihn einfach nicht beachtet.

Perry Rhodan durchschaute die Situation auf einen Blick. Er lächelte und gab dem

Selbstbewußtsein des jungen

Etikettewächters den Rest, indem er ohne die geringste Spur von zeremonieller Würde zu den Linguiden

hinging und ihnen einen Datenträger überreichte.

Einer der Linguiden nahm das kleine Ding ebenso gelassen in Empfang. »Ich weiß zwar nicht, was ihr mit

diesen Daten anfangen wollt«, sagte Rhodan, dem es dann aber wohl doch ein wenig *zu* schweigsam zugeing,

»aber ich hoffe, daß ihr zufrieden seid mit dem, was ihr bekommen habt.«

Der Anführer der Linguiden - sein Name war Kelamar Tesson, und er besaß trotz seines fremdartigen

Aussehens eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Reginald Bull - bedachte den Terraner mit einem seltsamen Blick.

»Das glaube ich kaum«, erwiderte er kühl. »Ihr habt eure zehn Prozent einbehalten?« »Ja.«

Rhodans Gesicht blieb bei dieser Antwort völlig ausdruckslos.

»Du könntest uns helfen, ein wenig Zeit zu sparen«, sagte der Linguide. »Verrate mir, welchen Komplex an

Informationen ihr uns vorenthalten habt. Ich nehme doch an, daß es sich um ein bestimmtes, komplexes Thema handelt, das ihr uns nicht zugänglich machen wollt?«

Rhodan wirkte verblüfft. Mit einer solchen Forderung hatte er offensichtlich nicht gerechnet. Dao-Lin-H'ay beobachtete ihn. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß er es fertigbringen würde, die Frage des Linguiden unbeantwortet zu lassen.

Es waren ungeheuer charismatische Wesen, die da in der Mitte des Raumes standen und auf Antwort warteten.

Wäre die Frage an Dao-Lin-H'ay gerichtet gewesen - sie wußte wirklich nicht, wie sie reagiert hätte. Und Rhodan galt in dieser Beziehung als anfällig, seit er den Friedensstifter Balasar Imkord auf dessen sogenanntem »Lebensweg« begleitet hatte. Einen ganzen Tag hindurch waren die beiden in der Bergwildnis von Drostett unterwegs gewesen.

Allein. Ohne Begleitung, ohne Zeugen.

Niemand wußte, was in dieser Zeitspanne *wirklich* geschehen war. Rhodan hatte zwar nach anfänglichem Zögern in allen Einzelheiten darüber berichtet, aber wer hätte schon beurteilen können, als wie objektiv dieser Bericht zu bewerten war?

Rhodan konnte dem Einfluß des Friedensstifters erlegen sein, ohne es bemerkt zu haben. Er starrte den Linguiden an und schwieg.

»Warum antwortest du nicht?« fragte der Friedensstifter.

Dao-Lin-H'ay lauschte auf den Klang der Stimme. Er war drängend und ungeduldig und trotzdem sanft, beinahe freundlich. Eine seltsame Mischung. Und Rhodan schwieg immer noch. Woran er in diesem Augenblick mit Sicherheit am allerwenigsten dachte, das war die Sorgfalt, mit der die für diese Arbeit zuständigen Leute ans Werk gegangen waren. Mit großer Behutsamkeit hatten sie den Datenspeichern eine Reihe von Informationen entzogen und andere, nutzlose Daten an deren Stelle gesetzt - so vorsichtig, daß man die Nahtstellen selbst dann nur mit großer Mühe finden konnte, wenn man wußte, wo sie lagen und worauf man zu achten hatte. Eine haarsträubende Arbeit. Alles umsonst?

Und wie war es mit den Reaktionen der Linguiden, von denen man sich so viel erhofft hatte? Was, um alles in der Welt, hatten die Friedensstifter mit dem Kunstplaneten Wanderer zu schaffen?

Wenn sie dahinterkamen, daß sie die kosmische Bahn dieses rätselhaften Objekts mit den ihnen überlassenen Daten nicht berechnen konnten, würden sie sich vielleicht doch einmal zu unvorsichtigen Äußerungen hinreißen lassen, aus denen sich der Grund für ihr Interesse herauslesen ließ.

All diese Pläne und Überlegungen drohten jetzt null und nichtig zu werden - in einem einzigen Augenblick.

Oder auch nicht.

»Wir haben bestimmte Daten entfernt«, sagte der Terraner langsam. »Daten, von denen wir nicht wollen, daß

ihr über sie verfügen könnt. Aber ich kann und will euch keine Einzelheiten nennen.«

Dao-Lin-H'ay beobachtete den Linguiden genau.

Es war nicht schwer, sich an seine Stelle zu versetzen, und sie wußte sehr genau, wie sie selbst angesichts einer

solchen Eröffnung reagiert hätte.

Sie wäre wütend und frustriert gewesen.

Vor allem wütend - *sehr* wütend.

Sie hätte ihren Pelz gesträubt, ihre Krallen gespreizt und gefaucht, und sie hätte sich geduckt.

Wenn sie

demjenigen, der ihr eine solche Mitteilung gemacht hatte, trotzdem nicht an die Gurgel gegangen wäre, dann

nur deshalb, weil sie zu zivilisiert war, um in aller Öffentlichkeit einen Mord zu begehen.

Der Linguide duckte sich *nicht*. Er zeigte auch keine anderen Reaktionen der Wut.

Und mit seinen Artgenossen war es dasselbe.

Dao-Lin-H'ay fragte sich, ob es so etwas überhaupt geben konnte.

Auch die Linguiden mußten doch schließlich Instinkte besitzen, und diese Instinkte mußten eine gewisse

Bereitschaft zur Aggression miteinschließen. Ein lebendes Wesen ohne jede Spur von Aggressivität hatte in

einer halbwegs normalen Umwelt keine Überlebenschance.

Und doch blieben alle entsprechenden Reaktionen bei den Linguiden aus.

Das ist unmöglich, dachte Dao-Lin-H'ay betroffen. *So etwas gibt es nicht. Es widerspricht den Gesetzen der*

Natur.

Es gab nur zwei denkbare Erklärungen für das, was sie sah - oder besser gesagt: *nicht* sah.

Entweder sind sie in Wirklichkeit gar nicht enttäuscht, dachte sie. *Vielleicht brauchen sie diese Informationen*

gar nicht mehr. Oder sie sind zwar wütend, beherrschen ihre Reaktionen aber bis in den Bereich der

Urinstinkte hinab.

Sie empfand keine dieser beiden Möglichkeiten als sonderlich beruhigend.

Das würde bedeuten, daß sie uns buchstäblich jedes Gefühl vorspielen können, dachte sie erschrocken. *Und das*

heißt, daß sie uns belügen und betrügen können, wann es ihnen in den Kram passen mag.

Sie war noch damit beschäftigt, diesen Gedanken zu verdauen, als der Wortführer der Linguiden sich plötzlich

abwandte und davonging. Die anderen folgten ihm.

Sie verließen den Raum ohne ein Wort des Abschieds.

Die Schweigsamkeit der Linguiden schien ansteckend zu sein: Es war sehr still.

Kein Laut. Keine Bewegung.

»Auf so ein Geschäft werde ich mich nie wieder einlassen«, sagte Perry Rhodan schließlich und brach damit

den Bann. »Ich fühle mich wie ein Betrüger. «

»Es war unangenehm«, bestätigte Tekener. »Aber es war auch notwendig. «

Rhodan fuhr herum.

»Woher willst du das wissen?« fragte er scharf.

Tekener runzelte die Stirn und setzte zu einer Antwort an, aber Rhodan ließ ihn einfach stehen und ging mit

schnellen, hölzern wirkenden Schritten davon.

Auch die anderen verließen den Raum. Nur Tekener und die Kartanin blieben zurück.

»Viel Lärm um nichts«, sagte der Terraner ärgerlich.

»Ich weiß nicht recht«, erwiderte Dao-Lin-H'ay nachdenklich. »Diese Linguiden sind sehr seltsame Wesen.

Auf irgendeine unbestimmbare Weise sind sie fremdartiger als alle anderen Geschöpfe, die ich jemals

kennengelernt habe.«

Ronald Tekener lachte laut auf.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte er sarkastisch. »Du hast eine ausgesprochen schnelle Auffassungsgabe!«

Dao-Lin-H'ay reagierte nicht darauf. Der Terraner zuckte die Schultern.

»Perry wartet auf uns«, stellte er fest. »Gehen wir also zu ihm.«

*

Rhodan lauschte ihrem Bericht mit düsterer Miene. Ihm war deutlich anzusehen, was er dachte:

Damit hättet ihr ruhig auch schon etwas früher herausrücken können]

»Was wollt ihr nun tun?« fragte er schließlich.

»Der Rest ist eigentlich nur Routine«, erwiderte Ronald Tekener. »Wir haben eine Fülle von Namen und Daten,

auf die wir uns stützen können. In den meisten Fällen kann man davon ausgehen, daß die Betroffenen gar nicht

wußten, worauf sie sich da einlassen wollten. Es dürfte reichen, ihnen zu erklären, wer und was hinter den

angeblich so lukrativen Geschäften gesteckt hat. Sie werden die bereits existierenden Absprachen und Verträge

für null und nichtig erklären, und damit ist der Fall erledigt.«

»So vernünftig werden aber nicht alle sein«, vermutete Rhodan.

»Denen, die es nicht sind, werden wir gehörig auf die Finger klopfen«, verkündete Tekener grimmig.

»Meint ihr, daß ihr alleine damit fertig werden könnt?«

»Wenn nicht, werde ich über den Galaktischen Rat Unterstützung anfordern«, erklärte Dao-Lin-H'ay. Sie

spreizte die Krallen und fügte mit einem Fauchen hinzu: »Obwohl es mir lieber wäre, wenn es auch so ginge!«

Rhodan sah sie nachdenklich an.

»Du willst diese Angelegenheit nicht an die große Glocke hängen«, stellte er fest. »Das kann ich sehr gut

verstehen. Aber so etwas läßt sich nicht auf Dauer geheimhalten. Abgesehen davon, daß das auch gar nichts

einbringt. Man wäre auf Arkon I den Kartanin gegenüber sehr viel wachsamer gewesen, wenn man gewußt

hätte, daß ein Grund zum Mißtrauen vorhanden war. Deine Loyalität zu deinem Volk gereicht dir zur Ehre,

Dao-Lin-H'ay, aber du solltest darauf achten, daß du es nicht übertreibst.«

Sie schluckte diese bittere Pille und sagte kein einziges Wort.

Tekener hielt es für an der Zeit, von diesem heiklen Thema abzulenken.

»Habt ihr inzwischen herausgefunden, wer oder was das ›mächtige Wesen‹ ist, das die Linguiden verehren?«

fragte er.

Rhodan wirkte verblüfft.

»Ich weiß nicht, wie du ausgerechnet jetzt auf diese Frage kommst«, sagte er. »Ich dachte, ich hätte ausführlich genug darüber berichtet. Die Linguiden verehren nichts und niemanden. Sie haben keine Gottheiten.«

»An eine Gottheit habe ich dabei auch gar nicht gedacht«, gab Tekener zu. »Eher an eine konkrete Wesenheit.

Zum Beispiel an ES. So eine Superintelligenz kann man doch wohl mit einigem Recht als ›mächtiges Wesen‹

bezeichnen, oder nicht? Und es wäre eine Erklärung dafür, daß sie so versessen darauf sind, Informationen über

Wanderer zusammenzutragen.«

»Warum muß es denn ausgerechnet ES sein?« fragte Dao-Lin-H'ay. »Was wissen wir denn schon über die

Linguiden? Es könnte doch genausogut sein, daß sie Monos verehren.«

»Das wäre möglich«, nickte Tekener. »Vielleicht hat Monos ihnen sogar den Auftrag erteilt, den Kunstplaneten

auszukundschaften. Mir wird ganz übel bei diesem Gedanken!«

»Moment mal!« sagte Rhodan ärgerlich. »Könntet ihr mir bitte verraten, worüber ihr da überhaupt redet?«

»Über dieses ›mächtige Wesen‹ natürlich!« erwiderte Tekener irritiert. »Hat der Pilgerflug schon stattgefunden?«

»Was denn für ein Pilgerflug?«

»Gütiger Himmel, das ist jetzt schon über vier Wochen her - da solltet ihr doch wenigstens schon *irgend etwas*

herausgefunden haben!«

»Han-Shui-P'on sagte, daß er es jemandem aus Atlans Umgebung mitgeteilt hat«, bemerkte Dao-Lin-H'ay.

»Vielleicht wollte der Arkonide der Sache selbst nachgehen.«

»In einer so wichtigen Angelegenheit würde er keinen Alleingang unternehmen«, wehrte Tekener ab. Etwas

nachdenklicher fügte er hinzu: »Ich will es jedenfalls nicht hoffen. Wenn es um die Linguiden geht, sieht er

rot.«

Für einen Augenblick sah es so aus, als würde Rhodan mit der Faust auf den Tisch schlagen.

»Jetzt mal hübsch langsam und der Reihe nach«, sagte er mit mühsam gezügelter Ungeduld.

»Atlan ist zur Zeit

nicht hinter den Linguiden her. Was hat es mit diesem Pilgerflug auf sich?«

»Ich hatte gehofft, daß *du* mir das verraten würdest. Aber mir scheint, daß du gar nichts davon weißt.«

»Nein, zum Donnerwetter!«

Tekener zuckte die Schultern.

»Die Linguiden haben neuerdings irgend etwas, was sie als ›mächtiges Wesen‹ verehren«, sagte er.

»Soviel habe ich bereits mitbekommen«, erklärte Rhodan sarkastisch. »Offensichtlich planen sie auch noch einen Pilgerzug. Darf man fragen, woher euch diese Kenntnisse erwachsen sind? Schwirren die Linguiden neuerdings auch schon in Pinwheel herum?«

»Ein Kartanin hat die Information mitgebracht.«

»Wann und wo hat er sie bekommen?«

»Vor gut vier Wochen, hier in der Milchstraße. Er war als Ehrengast zu den Krönungsfeierlichkeiten geladen.«

»Er wird irgendwelches Geschwätz gehört haben!«

»Das glaube ich nicht. Es war ein Friedensstifter höchst persönlich, der es ihm gesagt hat.« Diese Antwort schien Rhodan nachdenklich zu stimmen.

»Hat dieser Kartanin auch den Namen dieses Friedensstifters genannt?« fragte er.

»Frando Alai.«

»Ein Friedensstifter dieses Namens war mit seinen Schülern auf Arkon zu Gast«, bestätigte Rhodan gedehnt.

»Wir alle waren ein bißchen besorgt darüber, daß es zu einem Eklat kommen könnte. Ihr seht: Ich bin nicht ganz uninformiert. Darum wundert es mich, daß ich nichts über das angebliche mächtige Wesen und den Pilgerflug gehört habe. Der Kartanin will seine Kenntnisse an einen von Atlans Mitarbeitern weitergegeben haben? Seid ihr sicher, daß er das auch getan hat?«

»Er hat es jedenfalls behauptet. Er sagte sogar, er hätte jemandem aus Atlans Umgebung eine Aufzeichnung seines Gesprächs mit Frando Alai überlassen.«

»Dann wird dieser Jemand es wohl für ein bloßes Gerücht gehalten haben.«

»Wenn du mich fragst, dann würde ich das anders ausdrücken«, sagte Tekener ärgerlich. »Mir scheint es eher so, als hätte da jemand geschlafen, und zwar sehr fest und sehr tief. Wenn du es nicht erfahren hast, dann weiß wahrscheinlich auch kein anderer Bescheid. Und das bedeutet dann wohl, daß niemand es bisher für nötig gehalten hat, dieser Sache nachzugehen. Oder irre ich mich?«

»Wahrscheinlich nicht. Wenn im Zusammenhang mit den Linguiden irgend etwas im Gange wäre, hätte ich sicher davon gehört.«

»Dann werden *wir* uns eben damit beschäftigen«, sagte Dao-Lin-H'ay.

Ronald Tekener sah sie überrascht an.

»Und wer räumt mit den Handelspartnern der Kartanin auf?«

Sie zuckte die Schultern.

»Ich übergebe es dem Rat«, sagte sie langsam und fügte ärgerlich hinzu: »Sie brauchen ja nicht *alles* zu erfahren. Du darfst nicht glauben, daß es mir Spaß macht, immer nur die Fehler der Hohen Frauen auszubügeln. Es gibt genug andere Dinge, die mich interessieren. Und diese Sache hier scheint mir sehr wichtig zu sein.«

Rhodan sah von einem zum anderen.

»Langsam!« sagte er. »Da scheint mir einiges nicht zu stimmen! Der Kernpunkt dieser Unstimmigkeiten besteht darin, daß die Linguiden eben nicht an irgendwelche › mächtigen Wesen‹ glauben.«
 »Vielleicht haben sie sich das anders überlegt«, gab Ronald Tekener zu bedenken. »Sie haben lange Zeit hindurch ein mehr oder weniger abgeschlossenes Leben geführt, völlig eingesponnen in ihre eigene Philosophie. Jetzt bekommen sie mehr und mehr Kontakt zu anderen Zivilisationen. Da kann sich vieles ändern.«
 Rhodan lehnte sich zurück und schüttelte den Kopf.
 »Nicht bei den Linguiden«, sagte er. »Die sind nicht so leicht zu beeinflussen. Und sie gehören auch nicht zu denen, die ihre Philosophie wechseln würden.«
 »Ich glaube nicht, daß Han-Shui-P'on den Hohen Frauen ein Märchen erzählen wollte. Es bestand kein Anlaß dazu. Er hätte Frando Alai und dessen Äußerungen gar nicht zu erwähnen brauchen. Es wundert mich ohnehin, daß er es getan hat. Meines Wissens haben die Kartanin und die Linguiden kaum Kontakt miteinander.«
 »Vielleicht hat dieser Han-Shui-P'on etwas mißverstanden.«
 »Es könnte sein, daß er den Ausdruck › mächtiges Wesen‹ falsch interpretiert hat«, gab Dao-Lin-H'ay zu.
 »Aber wie Ron ja bereits sagte: Als Frando Alai von diesem Wesen sprach, dem die Linguiden Hochachtung und Verehrung bezeigen wollen, da muß er ja nicht unbedingt einen Gott oder etwas ähnliches gemeint haben. Er kann von einer ganz konkreten Wesenheit gesprochen haben - von einem Wesen, dessen Fähigkeiten und Möglichkeiten die der Linguiden so weit übersteigen, daß sie durchaus Gründe haben, es zu bewundern und zu verehren, ohne dabei mit ihrer Weltanschauung in Konflikt zu geraten.«
 »Wenn du das glaubst, dann hast du die Philosophie der Linguiden nicht richtig verstanden«, erwiderte Rhodan.
 »Sie billigen keinem einzigen Bestandteil unseres Universums das Privileg zu, sich über alle anderen Teile zu erheben. Sie gehen davon aus, daß alles, was in diesem Universum existiert, ob belebt oder unbelebt, untereinander gleichwertig ist. Eine derartige Verehrung, wie Han-Shui-P'on sie ihnen unterschieben will, paßt nicht in dieses Bild - verstehst du das nicht?«
 »Ihre Überzeugungen haben sie nicht daran gehindert, die Erzeugnisse fremder Technologien zu übernehmen und zu benutzen«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Sie könnten dieses unbekannte Wesen aus ganz pragmatischen Gründen verehren.«
 »Verehrung und Hochachtung - klingt das für dich pragmatisch?«
 »Wie gesagt: Fehlinterpretationen lassen sich in diesem Punkt nicht ausschließen.«

»Wenn Han-Shui-P' on sich in diesem einen Punkt so gravierend falsch ausgedrückt hat, könnte er es auch in jeder anderen Beziehung getan haben«, gab Rhodan zu bedenken. »Und das läßt mich befürchten, daß eure Informationen nicht besonders zuverlässig sind. Das ist keine Basis für ein Unternehmen, wie ihr es plant.«

»Wir werden vorsichtig sein«, versprach Dao-Lin-H' ay. Rhodan blickte von ihr zu Tekener, sah dessen Lächeln und runzelte ärgerlich die Stirn.

»Versteht ihr denn nicht, worum es mir bei dieser Sache geht?« fragte er.

»Ich denke schon«, erwiderte Ronald Tekener. »Du magst die Linguiden. Du willst nicht, daß wir irgend etwas an ihnen entdecken, was einen Schatten auf ihre makellose Weste werfen könnte.«

»Zum Teufel mit diesem Gerede!« sagte Rhodan heftig. »Wenn ich unter dem Einfluß der Linguiden stünde, hätte ich wohl kaum höchst persönlich die Anweisung gegeben, die Aufzeichnungen zu frisieren, auf die sie so großen Wert legen. Und ich hätte ihnen vorhin gesagt, was sie wissen wollten. Reicht euch das immer noch nicht?«

Ronald Tekener schwieg.

»Es ist sehr gut möglich«, fuhr Rhodan in etwas ruhigerem Tonfall fort, »daß wir die Linguiden und ihre besonderen Fähigkeiten noch bitter nötig brauchen werden. Wir können es uns nicht leisten, sie zu verärgern.«

»Das hast du gerade eben getan«, sagte Dao-Lin-H' ay ruhig.

»Eben drum. Es reicht fürs erste.«

Tekener zuckte die Schultern und stand auf.

»Und wenn du noch so viele Einwände vorbringst, die alle miteinander noch so logisch klingen mögen«, sagte er, »wird uns das nicht davon abhalten, in die Eastside zu fliegen und nachzusehen. Du kannst uns das weder erlauben, noch verbieten.«

Rhodan sah bestürzt zu ihm auf, »Da hast du recht«, sagte er schwerfällig. »Gut, wenn es so ist, dann tut eben, was euch als richtig erscheint. Aber seid vorsichtig dabei!«

Sie waren schon an der Tür, als er plötzlich die Frage stellte:

»Wie steht es in Fornax. Wißt ihr etwas darüber?«

»Nein«, erwiderte Ronald Tekener kurz.

»Keine Nachricht von der TAMBO und den beiden Begleitschiffen?«

Die TAMBO mit Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Testare an Bord war im Fornax-Nebel unterwegs, um die Nocturnen über einige Vorgänge zu befragen, die in fernster Vergangenheit stattgefunden hatten.

»Wir sollten den dreien Zeit lassen«, meinte Dao-Lin-H' ay. »Ein direkter Kontakt zu den Nocturnen ist immer eine schwierige Angelegenheit.«

»Trotzdem - sie sind schon sehr lange unterwegs. Allmählich wäre es an der Zeit, daß sie uns eine Nachricht zukommen lassen.«

»Aus dem Fornax-Nebel heraus?«

Rhodan seufzte.

In Fornax wimmelte es von Nocturnen-Schwärmen. Für die Schwarm-Nocturnen waren Hypersignale im wahrsten Sinne des Wortes ein gefundenes Fressen. Unter diesen Bedingungen war es mitunter fast unmöglich, eine Verbindung zur Außenwelt herzustellen.

»Fassen wir uns also in Geduld«, murmelte der Terraner.

Man brauchte kein besonders großes Einfühlungsvermögen zu haben, um dahinterzukommen, daß ihm gerade das im Augenblick sehr viel Mühe bereitete.

3.

6.6.1171 NGZ, Eastside

»Du siehst müde aus«, stellte Dao-Lin-H'ay fest. »Warum legst du dich nicht für ein paar Stunden hin?«

Ronald Tekener sah sich in der Zentrale der ARDUSTAAR um.

Der Trimaran war auf dem Weg in die Eastside der Milchstraße. Dort, ganz in der Nähe des Verth-Systems,

wollten die Linguiden - laut Han-Shui-P'on - das »Mächtige Wesen« treffen.

Nun hatte der Begriff »unmittelbare Nähe« draußen im Kosmos natürlich seine Tücken. Die Linguiden

verfügten über leistungsfähige Raumschiffe, und wenn die von ihnen verwendete Technologie auch nicht auf

ihrem eigenen Mist gewachsen war, so verstanden sie es doch sehr gut, mit ihr umzugehen. Das Verth-System

als kosmischer Bezugspunkt war bei allen raumfahrenden Zivilisationen in der Milchstraße ein Begriff und

wurde als solcher bisweilen recht großzügig verwendet.

So gesehen konnte »in unmittelbarer Nähe« gut und gerne eine Entfernung von hundert Lichtjahren oder mehr einschließen.

Andererseits sprach vieles dafür, daß die Linguiden das fragliche Gebiet bereits besucht hatten.

Die Blues auf

dem Planeten Gatas im Verth-System hatten das möglicherweise sogar bemerkt und den betreffenden

Ortungsergebnissen nur keine besondere Bedeutung beigemessen, denn sie waren gut Freund mit den

Linguiden. Einem Außenstehenden würde es jedoch nicht schwerfallen, diesen Umstand auszugleichen.

Zumindest hofften sie das.

Für den Trimaran war der Flug nach Gatas nicht mehr als ein Katzensprung. Erst der letzte Abschnitt dieses

Fluges würde etwas mehr Zeit kosten.

Sie hatten die Absicht, nicht auf dem geraden Weg nach Gatas zu fliegen, sondern eine weite Spirale um das

System herum zu schlagen und dabei mehrmals in kurzen Abständen auf Unterlichtgeschwindigkeit zu gehen.

Die dabei gewonnenen Ortungsergebnisse würde man später mit den Aufzeichnungen der Blues

vergleichen.

Alles in allem würde das ein eher geruhssames Unternehmen werden.

Aus diesem Grund nutzte die Stammbesatzung der ARDUSTAAR die günstige Gelegenheit, um verschiedene

mehr oder weniger wichtige Dinge zu erledigen, für die man sonst nur selten so viel Zeit fand, wie man es sich

wünschte.

Schlafen, zum Beispiel.

In der Zentrale waren zur Zeit - bis auf Dao-Lin-H'ay - nur Kadetten anwesend.

Die Kadetten waren eine Besonderheit der ARDUSTAAR. Die Bezeichnung war nicht offiziell, sondern wurde

nur an Bord des Trimarans verwendet, sehr zum Ärger derer, die dazugehörten. Sie hätten es lieber gesehen,

wenn man sie auch außerhalb der ARDUSTAAR so bezeichnet hätte, denn sie waren stolz auf ihren Status.

Die ARDUSTAAR war ein Trimaran hangayanischer Herkunft, einhundert Meter lang und hervorragend

ausgestattet. Die Stammbesatzung bestand aus fünfundzwanzig Kartanin. Kein einziges Mitglied dieser

Mannschaft war jedoch auf einem kartanischen Planeten geboren worden. Sie stammten von Feliden

unterschiedlichster Herkunft ab, die alle irgendwann in der Vergangenheit in der Milchstraße oder in deren

Umgebung hängengeblieben waren.

Es handelte sich also im Grunde genommen durchweg um Kartanin, die entwurzelt und ihren Ursprungsvölkern

entfremdet waren - etwas, das in abgeschwächtem Maß auch auf Dao-Lin-H'ay zutraf.

Diese Stammbesatzung wurde durch bis zu fünfzig junge Raumfahrer unterschiedlichster Herkunft ergänzt, die

jeweils nur für begrenzte Zeit an Bord blieben. Meist handelte es sich um Söhne oder Töchter von Diplomaten.

Diese Art der Ausbildung war in den diplomatischen Kreisen auf Lokvorth und im Humanidrom mittlerweile so

begehrt, daß Dao-Lin-H'ay ihre »Kadetten« aus einer Vielzahl von Bewerbern auswählen konnte.

Die derzeitige Junior-Kommandantin hieß Senca Aralis und war eine Akonin, deren Zeit auf der ARDUSTAAR

in Kürze ablaufen würde. Sie und »ihre« Mannschaft waren durchaus imstande, das Schiff beim derzeitigen Routinebetrieb auch ohne die Hilfestellung der Stammbesatzung zu führen. Mit Schwierigkeiten

war nicht zu rechnen.

Ronald Tekener unterdrückte ein Gähnen.

Vor geraumer Zeit hatte er die »Forschungsgemeinschaft Verlängertes Leben« gegründet. Damit hatte er sich

viel Arbeit aufgebürdet. All das war liegengeblieben, und er hatte wenigstens die allernötigsten Fragen klären

müssen, bevor er Terra wieder verließ.

Auf diese Weise war er seit mehr als achtundvierzig Stunden nicht mehr zum Schlafen gekommen.

Früher hätte ihm so etwas nichts ausgemacht, aber da hatte er ja auch noch den Zellaktivator getragen. Jetzt mußte er ohne dieses Gerät auskommen.

Er fragte sich, ob auch die anderen ehemaligen Aktivatorträger mit solchen und ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.

»Du hast recht«, sagte er. »Ich lege mich aufs Ohr.«

*

Als die ARDUSTAAR noch rund zwanzig Lichtjahre vom Verth-System entfernt war, nahm Dao-Lin-H'ay per Hyperfunk Kontakt zur Raumkontrolle von Gatas auf, um sich nach ungewöhnlichen Ortungsmeldungen zu erkundigen.

Zu diesem Zweck mußte man den Überlichtflug unterbrechen. Die ARDUSTAAR trieb also im freien Fall

durch den Raum. Die Ortungsstation arbeitete auf vollen Touren.

Dann gellte plötzlich der Alarm durch das Schiff. Noch ehe irgend jemand begriff, was da eigentlich geschah,

kassierte der Trimaran auch schon die ersten Treffer.

Niemand hatte damit gerechnet, daß dieser Flug mit der Gefahr verbunden sein könnte, daß das Schiff

angegriffen wurde.

Von wem denn auch?

Von den Blues?

Die schossen nicht auf harmlose Reisende.

Oder von den Linguiden?

Von denen konnte man halten, was man wollte, aber eines mußte man ihnen zugestehen: Sie waren alles andere

als blindwütige Mörder.

Jene, die den Angriff gegen die AR-DUSTAAR führten, verdienten diese Bezeichnung schon eher.

Sie gaben keine Warnung per Funk und begnügten sich auch nicht mit dem sprichwörtlichen Schuß vor den

Bug. Ihre Absichten waren absolut klar und unmißverständlich: Sie wollten den Trimaran mit Mann und Maus

ins Jenseits schicken.

Die blutjunge Akonin war angesichts des unerwarteten Überfalls wie gelähmt vor Entsetzen.

Aber selbst wenn

Jil-Nay-G'hu oder Gi-Mang an ihrer Stelle gewesen wären, hätte das wahrscheinlich nichts geändert.

Dieser Angriff kam so plötzlich, daß nicht einmal die Syntronik imstande war, das Schiff rechtzeitig aus der

Gefahrenzone zu reißen.

Eine Gluthölle umgab das Schiff. Auf den Sichtschirmen war nur noch gleißende Helligkeit zu erkennen - sonst

nichts. Der Trimaran war von einem Augenblick zum anderen von unbeschreiblichem Lärm erfüllt. Auf den

Kontrollkonsolen leuchteten in so schneller Folge immer neue Schadensanzeigen auf, daß der

Verstand sie gar
nicht einzeln zu registrieren vermochte.
Und noch immer wußte niemand, was da eigentlich vorging.
Angesichts des über die ARDUSTAAR hereinbrechenden Infernos hatte allerdings vorerst auch
niemand Zeit
und Lust, sich über die Herkunft des Gegners und über seine Motive den Kopf zu zerbrechen.
Auch Dao-Lin-H'ay erging es so.
Es blieb keine Zeit mehr, um irgendwelche Befehle zu schreien. Auch keine Zeit, darauf zu
warten, daß der
Syntron etwas unternahm. Vor allem keine Zeit, sich zu fragen, warum das nicht schon längst
geschehen war.
Ein Syntron sollte schneller reagieren als eine Kartanin.
Aber er tat es nicht.
Dao-Lin-H'ay nahm sich keine Zeit, Senca Aralis beiseitezustoßen, sondern sie warf sich einfach
vorwärts und
schlug mit der Faust auf eines der Sensorfelder.
Es gab ein Kreischen, Krachen und Donnern, als würde das ganze Schiff auf der Stelle
zerbersten. Das Licht
erlosch. Die Sichtverbindung nach draußen wurde schlagartig unterbrochen.
Für eine scheinbar endlos lange Zeit waren sie in einer finsternen, von infernalischem Lärm
erfüllten Hölle
gefangen.
Aus! dachte Dao-Lin-H'ay. Zu spät reagiert.
Und noch während sie das dachte, züngelten Flammen auf und zerteilten die Finsternis.
Es erschien ihr als seltsam, daß das Ende sich so lange hinzog. Zweifellos arbeitete ihr
Bewußtsein in diesen
Augenblicken auf einer Ebene, zu der sie normalerweise keinen Zutritt hatte: Ihr Zeitgefühl war
völlig aus dem
Takt geraten.
Dann fingen ihre empfindlichen Ohren ein Geräusch auf, das nicht in dieses Inferno passen
wollte.
Sie wandte ungläubig den Kopf.
Sie hörte den Alarm. Und das Krachen, mit dem hinter ihr irgendein Gerät explodierte.
Das Schreien von Verletzten. Sogar das Knistern der Flammen.
Sie richtete sich hastig auf.
Ich bin am Leben! dachte sie verwundert.
Dann wurde ihr klar, daß dieser Zustand nicht von Dauer sein würde, wenn sie nicht schleunigst
etwas
unternahm: In der Zentrale brannte es. Erstickender Qualm erfüllte den Raum.
Und der Syntron reagierte noch immer nicht.
Die Notschaltung!
Die hätte natürlich schon längst automatisch einspringen sollen, aber aus irgendeinem Grunde tat
sie es nicht.
Nur die Notbeleuchtung schaltete sich ein und enthüllte ein Bild des Schreckens.
Zum Teufel mit dem ganzen automatischen Kram! dachte Dao-Lin-H'ay wütend.
Senca Aralis war mit der Stirn gegen die Konsole geschlagen, hing mit nach vorn ausgestreckten
Armen über
dem Kontrollfeld und blockierte einen Teil der Sensortasten. Blut war auf den Kontrollen.

Aber auch dafür war jetzt keine Zeit.

Dao-Lin-H'ay schob die junge Akonin beiseite und machte sich daran, die nötigen Maßnahmen selbst in die

Wege zu leiten.

Als die ersten Roboter auftauchten, meldete sich die Syntronik zurück.

»Das Schiff ist außer Gefahr«, verkündete sie.

Dao-Lin-H'ay wußte nicht, ob sie angesichts dieser Eröffnung lachen oder weinen sollte.

Allmählich lichtete sich das Chaos. Die Brände waren gelöscht, die Krankenstation war überfüllt.

Emsige

Maschinen beseitigten Trümmer und Scherben und saugten den Ruß aus den Ecken.

Ein etwas lädierter Ronald Tekener erschien in der Zentrale - er hatte es nicht leicht gehabt, hierher

durchzukommen. Er trug einen improvisierten Verband um die Stirn und war aufgebracht wie ein angeschossener Tiger.

»Was geht hier vor?« fragte er wütend.

Was für eine Frage! dachte Dao-Lin-H'ay spöttisch, aber dann erinnerte sie sich daran, wie übermüdet er

gewesen war. Er mußte tief und fest geschlafen haben, als es losging.

»Wir sind angegriffen worden«, erklärte sie lakonisch.

»Von wem?«

»Ich weiß es nicht.«

Ronald Tekener wandte sich in Richtung Ortungsstation und prallte zurück, als er die Verwüstungen sah.

»Ich hätte dir von Anfang an sagen können, daß dieser hangayanische Eimer nichts taugt!« knurrte er gereizt.

»Du hättest ein terranisches Schiff nehmen sollen!«

*

Die ARDUSTAAR trieb im freien Fall durch den Raum. Dao-Lin-H'ay hatte den Alarmzustand aufgehoben,

weil er beim derzeitigen Stand der Dinge keinen Sinn mehr ergab.

Die ARDUSTAAR war vollständig manövrierunfähig, und ein großer Teil der Mannschaft war vorübergehend

außer Gefecht gesetzt. Wenn der Gegner - wer immer er auch sein mochte - das Schiff in diesem Zustand

aufspürte, so würde man das erst dann bemerken, wenn es ohnehin zu spät war, denn auch alle Möglichkeiten

der Außenbeobachtung waren ausgefallen.

Die Stimmung an Bord war dementsprechend sehr gedrückt - jedenfalls bei denen, die wach genug waren, um

zu begreifen, wie es um das Schiff stand.

Das waren zunächst nur wenige. Selbst unter Einsatz aller an Bord verfügbaren Mittel würde dieser Zustand

noch mehrere Stunden lang anhalten. Da die Medostation hoffnungslos überlastet war, mußte man eher mit

Tagen rechnen.

Immerhin: Es hatte keine Toten gegeben. Wie durch ein Wunder war selbst unter den Schwerverletzten - und

von denen gab es mehrere, Senca Aralis eingeschlossen - kein einziger, bei dem man mit dem

Schlimmsten
rechnen mußte.

Auch der Zustand des Schiffes war alles andere als hoffnungslos. Der »hangayanische Eimer« hatte gute

Chancen, der Verschrottung zu entgehen und noch viele Jahre lang zwischen den Sternen zu fliegen.

Das galt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß der noch immer unbekannte Feind nicht zurückkehrte,

bevor wenigstens die wichtigsten Reparaturarbeiten durchgeführt waren.

Im Augenblick arbeitete die Zeit *für* sie. Mit jeder Minute, die verging, wurden einige der verheerenden

Schäden beseitigt. Das Schiff regenerierte sich selbst, fast wie ein lebender Organismus.

Schon jetzt stand allerdings fest, daß die Selbstreparatur-Mechanismen diesmal nicht ausreichen würden. Einige

Schäden, vor allem im Triebwerkssektor, waren zu umfangreich, als daß man sie mit den vorhandenen Mitteln

hätte beheben können.

»Das Schiff gehört in eine Werft«, stellte Ronald Tekener fest. »Wir brauchen ein Reparaturdock und Ersatzteile.«

»Vor allem brauchen wir Zeit«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Wenn wir doch nur etwas sehen könnten! Es macht

mich ganz verrückt, daß ich nicht einmal weiß, wo wir sind!«

Normalerweise hätte die Syntronik auf eine solche Beschwerde zumindest mit einer beschwichtigenden

Bemerkung reagiert, aber diesmal schwieg das Bordgehirn.

Ein weiterer Grund, sich Sorgen zu machen.

Sie konnten fürs erste nichts weiter tun, als zu warten und sich abzulenken.

Sie nahmen sich die Ortungsstation vor. Mit einiger Mühe gelang es ihnen, die Daten abzurufen, die über den

Zeitpunkt des Angriffs vorlagen.

Schweigend starteten sie auf die Bilder, die sich ihnen darboten.

Dreiundzwanzig muschelförmige Raumschiffe waren aus dem Hyperraum hervorgebrochen, nur eine knappe

halbe Lichtsekunde von der ARDUSTAAR entfernt - atemberaubend nahe. Alle dreiundzwanzig hatten sofort

das Feuer eröffnet. Vier von ihnen hatten auch getroffen.

Wenn die anderen genauso gut gezielt hätten, wäre von dem Trimaran samt seinen Insassen nur noch eine

expandierende Gaswolke übriggeblieben.

»Truillauer«, stellte Ronald Tekener fest. »Hier, in diesem Sektor! Verflucht und zugenäht, die Kerle machen

sich hier bei uns breit, als würde die Milchstraße *ihnen* gehören. Und wir wissen noch nicht einmal, was sie

eigentlich von uns wollen!«

»Von uns - gar nichts«, vermutete Dao-Lin-H'ay. »So, wie die sich benehmen, sind wir ihnen grundsätzlich nur

im Wege. Ganz gleich, wo wir auch auftauchen, sie feuern sofort aus sämtlichen Rohren auf uns.

Sie handeln

offensichtlich nach dem Motto: Erst schießen, dann fragen.«

»Falsch. Sie beschränken sich *nur* aufs Schießen. Anderenfalls müßten sie einen verdammt guten Draht ins

Jenseits haben.«

»Sie haben gewußt, wo wir zu finden waren«, sagte die Kartanin nachdenklich. »Sie wußten es sogar auf den

Punkt genau. Sie müssen schon feuerbereit gewesen sein, bevor sie auf

Unterlichtgeschwindigkeit gegangen

sind. Das kann nur eines bedeuten: Sie haben uns regelrecht abgepaßt.«

»Niemand konnte wissen, daß wir an diesem Punkt dort auftauchen würden. Nicht einmal wir selbst haben das

gewußt! Wie konnten sie uns also finden?«

»Vielleicht haben sie dort irgendwo einen Stützpunkt, und wir sind ihnen versehentlich zu nahe gekommen ...«

Dao-Lin-H'ay unterbrach sich, fuhr ärgerlich die Krallen aus und schüttelte den Kopf.

»Das ergibt keinen Sinn«, murmelte sie. »Wenn es da einen Stützpunkt gäbe, hätten wir den unsererseits auch

orten müssen. Wie man es auch dreht und wendet: Sie sind ohne erkennbares Motiv über uns hergefallen, und

das ist auch schon alles, was wir wissen.«

»Fast, aber nicht ganz«, erwiderte Tekener.

Die Kartanin sah ihn fragend an.

»Sie haben auch diesmal aus einer überwältigenden Übermacht heraus angegriffen«, erklärte der Terraner

nachdenklich. »Entweder sind sie sich der Wirkung ihrer Waffen nicht so sicher, wie man nach ihren bisherigen

Erfolgen eigentlich annehmen sollte, oder wir haben es mit ausgemachten Feiglingen zu tun.«

»Es gibt noch eine dritte Möglichkeit.«

»Und die wäre?«

»Sie handeln auf Befehl. Und diejenigen, die diese Befehle ausgearbeitet haben, trauen uns mehr zu, als wir zu

bieten haben.«

In diesem Augenblick veränderte sich das Licht. Sie blickten auf und sahen, daß die Sichtschirme wieder

funktionierten. Die Syntronik schwieg zwar noch immer, blendete aber nach und nach verschiedene

Ortungsergebnisse ein.

Es waren keine Truillauer in der Nähe - das war das erste, was sie feststellten.

Weit entfernt, schon an der Grenze jenes Bereichs, den die vorerst nur notdürftig zusammengeflackten Geräte

erfassen konnten, zeichnete sich ein winziger, grüner Punkt ab: Ein Raumschiff, wahrscheinlich auf dem Weg

nach Gatas. Es blieb einige Minuten lang auf Unterlichtgeschwindigkeit und verschwand dann wieder - typisch

für einen kurzen Orientierungsstopp. Es war nicht so weit entfernt, daß es die ARDUSTAAR nicht hätte

bemerken können, aber seine Insassen sahen offensichtlich keinen vernünftigen Grund, sich mit

dem Trimaran
zu befassen.

Das war verständlich, denn die fremden Raumfahrer konnten schließlich nicht wissen, wie es um die

ARDUSTAAR bestellt war.

Die ARDUSTAAR wiederum konnte die anderen nicht anfunken und um Hilfe bitten - Hilfe, die man bitter

nötig gebraucht hätte.

»Kannst du wenigstens feststellen, wo wir uns befinden?« fragte Dao-Lin-H'ay an die Adresse des

Bordgehirns.

»Peregat«, lautete die lakonische Antwort.

Sie warteten, unruhig und besorgt.

»Fünf Planeten«, teilte die Syntronik ihnen schließlich mit. »Einer erdähnlich, Eigenname Kyrd.

Von Gatasern

bewohnt.«

Sie atmeten auf.

»Wie weit ist es von hier bis zum Verth-System?« fragte die Kartanin.

»Siebenunddreißig Lichtjahre.« Zu weit für den schwer angeschlagenen Trimaran.

Sie konnten schon von Glück sagen, wenn es ihnen gelang, Kyrd zu erreichen, bevor die fremden Schiffe die

verlorene Spur wiedergefunden hatten.

4.

16.6.1171 NGZ, Kyrd

Es dauerte acht Tage, fast auf die Stunde genau - acht Tage in ständiger Angst, denn sie waren auch am Ende

dieser Frist noch immer völlig wehrlos. Die ARDUSTAAR war zu diesem Zeitpunkt nur gerade soweit

wiederhergestellt, daß sie es wagen konnten, sich dem Planeten Kyrd zu nähern.

Das geschah vorsichtig und tastend, und dies nicht nur wegen der üblen Verfassung, in der sich das Schiff

befand.

Sie hatten inzwischen zusätzliche Informationen über das Peregat-System ausgegraben. Was sie gefunden

hatten, war nicht gerade dazu geeignet, die Insassen des Trimarans in Euphorie zu versetzen.

Das System gehörte zum Hoheitsgebiet der Gataser - das war richtig. Mit viel gutem Willen konnte man Kyrd

auch als »erdähnlich« bezeichnen, falls man keine besonders hohen Ansprüche damit verband.

Aber falls irgendwelche intelligente Wesen auf Kyrd zu finden waren, dann waren es ganz bestimmt keine

Gataser. Die hatten ihre Kolonie auf diesem Planeten nämlich schon etliche Jahrhunderte vor der Abschottung

der Milchstraße aufgegeben.

Das war schlecht.

Erstens bedeutete es, daß man auf Kyrd schwerlich die dringend erforderlichen Ersatzteile, geschweige denn

eine Werft finden würde.

Zweitens war es sehr unwahrscheinlich, daß die Blues ihre Kolonie auf diesem Planeten ohne

zwingenden

Grund aufgegeben hatten. Man mußte also damit rechnen, daß die Lebensbedingungen dort unten nicht gerade idyllisch waren.

Das würde die Reparaturarbeiten noch zusätzlich erschweren.

Zu allem Überfluß ließ sich die Möglichkeit nicht ausschließen, daß man den schießwütigen Besitzern der

Muschelschiffe geradewegs in die Arme flog. Aufgelassene Kolonien auf unbewohnten Planeten waren bei

Leuten, die Heimlichkeiten hatten, schon seit jeher sehr beliebt.

»Da ist etwas!« sagte Hiu-Tal plötzlich. Er war für die Ortung verantwortlich und gehörte zur Stammbesatzung.

Dao-Lin-H'ay fuhr herum.

»Drück dich gefälligst genauer aus!« befahl sie eisig.

Hiu-Tal stammte von Karaponiden ab, hatte aber nichts von deren Temperament geerbt. Er war unauffällig,

zurückhaltend und wortkarg. Entsprechend lakonisch fiel seine Antwort aus.

»Metall«, sagte er. »Sehr viel Metall. Und Energie. Aber das ist nur ein ganz kleines Echo.

Könnte ein

einzelnes Raumschiff sein.«

Dao-Lin-H'ay und Ronald Tekener sahen sich an.

»Was können wir schon tun?« murmelte der Terraner resignierend.

»Nichts«, stellte die Kartanin fest.

Eines war sicher: Wer auch immer da unten auf Kyrd steckte - sie mußten landen, ob sie wollten oder nicht.

Hier draußen waren sie nichts weiter als ein wehrloses Ziel für die Geschütze der Truillauer.

Hatten sie dagegen

festen Boden unter den Füßen, dann sah die Sache schon anders aus. Im äußersten Notfall würde ihnen die

Oberfläche des Planeten wenigstens eine Vielzahl von Verstecken bieten.

»Da sind noch mehr Echos«, meldete Hiu-Tal plötzlich. »Noch kleiner, noch schwächer.«

Und ein paar Sekunden später:

»Ich habe mich geirrt. Keine Raumschiffe. Nur Ruinen.«

Aber wenn es nur Ruinen waren - warum wurde dann dort Energie erzeugt?

»Die Truillauer sind das ganz sicher nicht«, meinte Ronald Tekener. »Möglicherweise gibt es da unten noch ein

paar Roboter oder eine automatisch arbeitende Station. Wenn das der Fall ist, finden wir vielleicht auch noch

etwas, was wir gebrauchen können.«

»Es ist ein Risiko«, sagte Dao-Lin-H'ay nachdenklich. »Wenn es den Truillauern gelingt, unsere Spur bis nach

Kyrd zu verfolgen, werden sie dasselbe orten wie wir. Die Ruinen werden dann das erste sein, was sie unter

Beschuß nehmen.«

»Ohne Ersatzteile können wir nichts ausrichten«, stellte der Terraner fest. »Die Ruinen sind unsere einzige

Chance.«

Sie landeten.

*

»Du solltest dir einen neuen Syntron gönnen«, bemerkte Tekener bissig. »Nur ein total schrottreifer karaponidischer Klapperkasten kann auf die hirnverbrannte Idee kommen, so etwas als *erdähnlich* zu bezeichnen!«

Dao-Lin-H'ay lächelte.

Das Bordgehirn der ARDUSTAAR war zwar wirklich ein karaponidisches Modell, aber alles andere war

schlichtweg falsch: Der Datensatz, aus dem die Syntronik ihre Informationen über das Peregat-System

geschöpft hatte, stammte aus den Archiven des Galaktischen Rates.

»Auch auf Terra ist es nicht überall idyllisch«, bemerkte sie mit leisem Spott.

»Selbst in der Antarktis ist es anheimelnder als hier!« konterte Tekener.

Dao-Lin-H'ays Kenntnisse über die ferne Erde waren noch immer sehr lückenhaft. Sie wußte nicht, was sie sich

unter *Antarktis* vorzustellen hatte, und verzichtete daher auf jeden Versuch, Tekeners Behauptung zu

widerlegen.

Sie standen zwischen den Ausläufern einer Ruinenstadt, die sich aus einer trostlosen Hügellandschaft erhob.

Diese Ruinenstadt war grau, die Hügel waren grau, und der Himmel über ihnen war es auch.

Es war kalt. Die Temperatur lag zwar nur knapp unter dem Gefrierpunkt, aber ein scharfer Wind pfiff von den

Hügeln herab. Er brachte dichte Wolken von feinem, grauem Staub mit sich. Die Luft war sehr trocken. Ihr

Sauerstoffgehalt lag bei knapp zehn Prozent.

Die Ruinen bedeckten eine Fläche von fast viertausend Quadratkilometern. Der größte Teil der Stadt war

offensichtlich niemals bewohnt gewesen. Dort erhoben sich die Überreste gigantischer Industrieanlagen.

Außerhalb der Stadt, im Umkreis von mehreren hundert Kilometern, gab es gewaltige Krater, die keinesfalls

natürlichen Ursprungs waren: Dort hatte man offenbar im Tagebau irgend etwas ausgegraben.

Es mußte sich um sehr wertvolle Rohstoffe gehandelt haben, denn die Blues hatten keine Ruhe gegeben, bis sie

auch das letzte Partikelchen davon in ihren Besitz gebracht hatten. Am Rand der Krater standen noch immer die

riesigen Maschinen, die diese Arbeit erledigt hatten. Sie hatten sich bis in Tiefen von mehr als vierhundert

Metern in die Kruste des Planeten hineingefressen. Die Abraumhalden bedeckten gewaltige Flächen.

Am Grunde der Krater und an tiefgelegenen Stellen zwischen den Bergen aus totem Gestein schillerten Seen

und Teiche in grellen Farben. Ihr Wasser war in so hohem Maß mit giftigen Salzen angereichert, daß es erst bei

extrem tiefen Temperaturen gefrieren konnte. Zwischen den Ruinen des Industrieviertels war der Boden

größtenteils von ebenso giftig schillerndem Schlamm bedeckt.
Die eigentliche Stadt - jener Teil, in dem die Blues gelebt hatten - bestand aus großen, kastenförmigen Gebäuden, die wohl auch in der Blütezeit dieser Ansiedlung keinen wesentlich erfreulicheren Anblick geboten hatten, als es jetzt der Fall war.
»Hier muß die Selbstmordrate ziemlich genau auf gleicher Höhe mit dem Intelligenzquotienten des Architekten gelegen haben«, lautete Tekeners vernichtendes Urteil.
»Unmöglich«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »So intelligent kann der nicht gewesen sein!«
Sie schaltete ihr Gravo-Pak ein und schwebte in jene Richtung, in der sie schon von der ARDUSTAAR aus eine der noch existierenden Energiequellen ausgemacht hatten.
Der Terraner folgte ihr.
Die Energiequelle befand sich in einem Gebäude am Rand des Wohnviertels. Es war eines der wenigen Bauwerke, deren Dächer noch intakt waren. In unmittelbarer Nachbarschaft, schon auf dem Gebiet des Industriegeländes, erhoben sich riesige, runde Türme, die nach oben hin offen waren und an gigantische Schornsteine erinnerten.
Sie landeten auf der von Sand bedeckten Straße und umrundeten das quaderförmige Gebäude in der Hoffnung, einen Eingang zu entdecken.
Aber da war nichts: Keine Tür, kein Fenster.
Ronald Tekener zog schweigend den Impulsstrahler.
»Tu es nicht!« sagte Dao-Lin-H'ay leise.
Er runzelte die Stirn und wartete.
»Wir werden beobachtet«, erklärte die Kartanin.
»Von wem?«
»Das weiß ich nicht.«
»Und wo steckt unser unbekannter Freund?«
Sie schien zu lauschen.
»Da ist jemand«, sagte sie schließlich.
Sie stieg schnell und steil in die Höhe und tauchte von oben herab in eine halbzerfallene Halle auf der anderen Seite der Straße hinein. Augenblicke später kam sie durch eine der Türen wieder zum Vorschein.
»Er ist weg«, sagte sie lakonisch.
»Bist du sicher, daß es nicht nur eine Täuschung war?« fragte Tekener skeptisch. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß hier noch jemand leben soll. Er käme nicht ohne technische Hilfsmittel aus, und die müßten wir schon längst bemerkt haben.«
Dao-Lin-H'ay zuckte die Schultern.
»Laß uns die nächste Stelle untersuchen«, schlug sie vor.
Tekener hätte es zweifellos vorgezogen, sich mit Hilfe des Desintegrators Zugang zu dem Quader zu verschaffen.

»Das können wir immer noch tun«, sagte die Kartanin. »Laß uns noch ein wenig damit warten.«
Sie schwebte voran.

Diesmal flogen sie nicht über die Dächer der Stadt hinweg, sondern sie blieben in geringer Höhe und folgten

dem Verlauf der Straßen.

Es war ein seltsames Gefühl, zwischen den Ruinen dieser Stadt herumzufliegen. Das hier waren nicht die

Überreste einer alten, versunkenen Zivilisation mit all dem Reiz, der den Hinterlassenschaften ausgestorbener

Kulturen anhaftete. Vielleicht würde sich später auch hier etwas von diesem besonderen Flair aufbauen, aber

dazu mußten sicher noch viele Jahrhunderte verstreichen.

Bis dahin zeigten sich die Ruinen von Kyrd in brutaler Offenheit als Nachlaß einer nur am Profit orientierten

Horde von Barbaren.

Wie Heuschrecken waren die Blues über diesen Kontinent des Planeten hergefallen, hatten rücksichtslos alles

an sich gerissen, was ihnen als wertvoll erschien, und waren dann weitergezogen.

Es hatte sie offensichtlich nicht gekümmert, welche Verwüstungen sie hinterließen. Sie hatten jedenfalls nicht

einmal des leisesten Versuch unternommen, die Spuren ihrer Habgier wenigstens oberflächlich zu verwischen.

Es schien absolut unvorstellbar, daß es hier noch Leben geben könnte.

Und doch sah Ronald Tekener, daß die Kartanin ab und zu plötzlich zusammenzuckte, den Kopf wandte und

einmal sogar in eine der Ruinen hineinsteuerte.

Er folgte ihr, zwischen herabhängenden Metallträgern hindurch und an aufgerissenen Wänden vorbei.

Dicke Staubwehen lagerten in allen Ecken und Winkeln. Armdicke Rohre aus verschiedenfarbigem Plastik

hingen wie die Gedärme toter Tiere aus mannshohen Schächten heraus. Der Boden war teilweise eingebrochen.

»Wer sollte hier wohl wohnen?« fragte der Terraner deprimiert.

Die Kartanin schwieg. Sie spähte in das nächste Stockwerk hinab, schwebte hinunter und kam nach kurzer Zeit

wieder herauf.

»Hier«, sagte sie und hielt Tekener einen Gegenstand hin, den sie mitgebracht hatte.

Es war eine kleine Figur.

Eine Figur mit kurzen Beinen und einem flachen Kopf, der an einem langen, schlaffen Hals baumelte - eine aus

Stoffresten gefertigte Puppe, die einen Blue darstellte.

Ein Kinderspielzeug.

Die Puppe zeigte deutliche Spuren der Abnutzung, aber sie war mit Sicherheit nicht älter als einige Jahre.

»Kinder?« fragte Tekener leise und erschrocken. »Aber es kann doch in dieser Umgebung keine Kinder

geben!«

Dao-Lin-H'ay brachte die Puppe wieder an den Platz, an dem sie sie gefunden hatte, und kehrte

schweigend ins

Freie zurück.

Auch die nächste Energiequelle steckte in einem quaderförmigen Gebäude, und auch hier gab es keinen

Zugang. Ronald Tekener war mit seiner Geduld am Ende. Er zog die Waffe - und zögerte dann doch.

»Sind sie vielleicht da drinnen?« fragte er. »Spürst du etwas?«

Dao-Lin-H'ay verzog das Gesicht.

»Schwer zu sagen«, murmelte sie. »Meine Fähigkeiten sind nicht sehr ausgeprägt. Sie kommen und gehen, wie

sie wollen. Im Augenblick empfangen sie so gut wie ...«

Sie unterbrach sich.

»Warte hier«, flüsterte sie. »Ich bringe ihn dir heraus.«

Tekener widerstand der Versuchung, ihr zu folgen. Sie war schneller als jeder Mensch, flinker und wendiger,

und außerdem wußte sie offenbar, wo sie zu suchen hatte.

Es dauerte etwa eine Minute. Dann kehrte sie zurück. Sie hielt einen Blue im Genick und schob ihn vor sich

her.

»Da haben wir ihn, unseren Schatten«, sagte sie grimmig.

Als der Blue den Terraner erblickte, wollte er sich zur Flucht wenden. Dao-Lin-H'ay hielt ihn fest. Als er

merkte, daß es kein Entkommen gab, schlug er wütend um sich, aber es war gar nicht so einfach, sich mit

bloßen Händen gegen eine Kartanin zur Wehr zu setzen, noch dazu dann, wenn diese Kartanin in einem

SERUN steckte.

»Wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen er hier lebt, scheint er mir noch ganz schön kräftig zu sein«,

bemerkte Dao-Lin-H'ay mit leisem Spott.

»Das ist kein richtiger Blue«, stellte Tekener fest. »Es ist ein Klon. Sicher wieder so eine Spezialzüchtung der

Cantaro. Aber diese Sorte hier kenne ich noch nicht.«

Der Blue hörte das Wort *Cantaro* und verdoppelte seine Anstrengungen. Dao-Lin-H'ay hielt dagegen. Sie hob

das Wesen ein wenig in die Höhe.

Als der Blue den Boden unter den Füßen verlor, wurde er plötzlich schlaff: Er ließ Kopf und Gliedmaßen

baumeln und bekam dadurch eine fatale Ähnlichkeit mit der armseligen Stoffpuppe, die Dao-Lin-H'ay in den

Ruinen gefunden hatte.

»Keine Angst - es geht ihm ausgezeichnet«, bemerkte die Kartanin gelassen und setzte ihren Gefangenen auf

den Boden zurück.

Der Blue bestand darauf, sich auch weiterhin totzustellen: Er sackte in sich zusammen, als hätte er Pudding in

den Beinen.

Dao-Lin-H'ay betrachtete ihn aufmerksam.

»Du hast recht«, stellte sie fest. »Einer wie der ist mir auch noch nicht begegnet.«
Blues waren normalerweise ausgesprochen grazile Wesen - schlank, schmal und dünnknochig, fast zerbrechlich

aussehend. Der, den die Kartanin aus den Ruinen geholt hatte, wirkte dagegen plump, wie aufgeschwemmt. Er

war nur knapp eineinhalb Meter groß und fast unbekleidet. Die seidenweiche, hellblaue Körperbehaarung war

länger und stärker als bei normalen Blues.

Die Kartanin ging in die Hocke und berührte vorsichtig die Schulter des Fremden.

»Ich weiß, daß du bei Bewußtsein bist«, sagte sie sanft. »Du kannst also mit diesem Unsinn aufhören.«

Der Blue tat, als sei er stocktaub.

»Wir haben nicht die Absicht, dir und deinen Leuten etwas zu tun«, fuhr Dao-Lin-H'ay fort.

»Wir sind selbst

auf der Flucht. Unser Raumschiff ist nicht viel mehr als ein Wrack.«

Der Blue reagierte immer noch nicht.

»So wirst du bei dem nichts erreichen«, sagte Ronald Tekener.

Er beugte sich zu dem Blue hinab.

»Paß auf, mein Freund«, sagte er leise und drohend. »Du wirst jetzt aufstehen und mit uns reden. Verstanden?«

Der Blue stand so schnell auf den Beinen, daß er fast mit dem Terraner zusammengestoßen wäre. Tekener zuckte unwillkürlich zurück.

Der Blue wandte sich zur Flucht, aber ehe er es sich versah, hatte Dao-Lin-H'ay ihn schon wieder am Wickel.

»Hiergeblieben!« sagte sie. »Wer bist du, und was tust du hier?«

»Ich heiße Siliyit«, erwiderte der Blue hastig. »Ich werde euch alles sagen, was ihr wissen wollt. Nur tut mir

bitte nicht weh!«

Dabei fixierte er Ronald Tekener mit seinem vorderen Augenpaar, während er die Kartanin mit den beiden

hinteren Augen beobachtete. Obwohl es Dao-Lin-H'ay gewesen war, die ihn erwischt und überwältigt hatte,

schien er sich vor ihr weit weniger zu fürchten als vor dem Terraner.

»Er hat offenbar schlechte Erfahrungen mit Wesen deiner Art gemacht«, sagte die ehemalige Voica auf

kartanisch. »Halte dich zurück - du würdest ihn nur unnötig erschrecken.«

Der Blue begann zu sprechen.

*

Siliyit und ein paar tausend andere von seiner Art waren vor rund fünfzehn Jahren nach Kyrd gekommen. Sie

alle entstammten den höllischen Gen-Küchen der Cantaro. Sie stellten Spezialzüchtungen dar, äußerst

genügsame, mäßig intelligente Wesen.

Es war nicht recht klar, warum die Cantaro immer wieder den ebenso schwierigen wie gefährlichen Weg der

Genmanipulation gewählt hatten, um sich Arbeitskräfte und Kampftruppen zu verschaffen, anstatt sich der

Technik zu bedienen und auf Maschinen zurückzugreifen.

Auch Siliyit kannte die Antwort auf diese Frage nicht. Er wußte nicht einmal, zu welchem Zweck man ihn und seinesgleichen gezüchtet hatte.

Eines Tages hatten die Cantaro die ganze Gruppe in ein Raumschiff getrieben und abtransportiert. Ziel und Zweck dieser Reise waren den Blues unbekannt.

Dieser Flug ins Ungewisse hatte offenbar gerade zu jenem Zeitpunkt begonnen, als der Kampf der Rebellen gegen Monos und dessen Helfer in seine entscheidende Phase trat.

Die Blues wußten von all dem nichts. Sie hatten zunächst lediglich registriert, daß es mit der Versorgung in den Massenquartieren nicht mehr recht klappte. Der Hunger zwang sie, all ihre Kräfte zu mobilisieren. Sie wagten einen Ausbruch, fanden die apathischen Cantaro und brachten sie um.

Erst als das Gemetzel vorbei war, ging den Blues allmählich auf, daß sie sich in eine höchst fatale Situation hineinmanövriert hatten.

Sie hatten nicht die leiseste Vorstellung davon, wie das Raumschiff, in dem sie gefangen waren, funktionierte, und auch was die Versorgung betraf, so waren sie vom Regen in die Traufe geraten: Nach einigen Wochen der Völlerei waren sie gezwungen, sich mit faden Konzentraten zu begnügen und schließlich selbst diese Nahrung zu rationieren.

Nach fast einem Jahr gelang es ihnen endlich, den Hypersender in Betrieb zu nehmen. Kaum hatten sie begonnen, lauthals um Hilfe zu schreien, da waren die rettenden Engel auch schon zur Stelle. Es waren Gataser, die das treibende Schiff fanden. Artgenossen. Und die empfingen Siliyit und seine Leute überaus freundlich und kümmerten sich rührend um die vielen kleinen Blues-Babys, die während der Reise zur Welt gekommen waren.

Aber allmählich wurde den Gatasern die ganze Geschichte dann offenbar unheimlich. Die genmanipulierten Blues vermehrten sich nämlich mit geradezu atemberaubender Geschwindigkeit. Ihre Fortpflanzungsrate lag viermal so hoch wie die aller anderen Blues. Und das wollte etwas heißen, denn die Blues waren schon seit jeher ein überaus vermehrungsfreudiges Volk gewesen.

Die Stimmung auf Gatas schlug um. Außerdem waren Siliyit und seine Leute schließlich nicht die einzigen Klone, die zu ihrem Ursprungsvolk zurückkehrten. Es kamen sehr viele. Einigen davon hatten die Cantaro ein künstlich erhöhtes Aggressionspotential auf ihren Lebensweg mitgegeben. Es gab Ärger und Unruhen, Fremdenhaß und Ausschreitungen.

Einige Jahre später war dann ein Linguide namens Aramus Shaenor aufgetaucht und hatte dieses unerfreuliche Kapitel in der Geschichte der Blues beendet.

Aber davon hatten Siliyit und seine Leute zu diesem Zeitpunkt noch nichts ahnen können. Er und seine Leute hatten nicht abwarten wollen, ob es ihnen an den Kragen gehen würde oder nicht. Sie hatten heimlich still und leise ihre Vorbereitungen getroffen. Dank der Hypnoschulung, mit der man sie auf ihr neues Leben hatte vorbereiten wollen, war es ihnen gelungen, einen Planeten ausfindig zu machen, auf dem mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nie wieder ein Raumschiff der Blues landen würde: Kyrd.

Die Gataser wußten sehr genau, was ihre Vorfahren dort angerichtet hatten. Kyrd war ein Thema, über das man nicht sprach. Das fiel den Blues nicht besonders schwer, denn sie wußten, daß es auf diesem Planeten nichts mehr zu holen gab. Absolut gar nichts mehr. Sie hatten diesen Planeten so gründlich vergessen, daß sie nicht einmal daran dachten, entsprechende Zusatzdaten an die großen, galaktischen Archive weiterzuleiten.

Siliyit und seine Freunde besaßen einen starken Gemeinschaftssinn. Sie hatten sich nie aus den Augen verloren. Und es war keiner unter ihnen, der das Gebot der Stunde nicht erkannt hätte. Sie stahlen drei Raumschiffe, verließen Gatas und flohen.

»Wie konntet ihr hier überleben?« fragte Dao-Lin-H'ay nachdenklich. »Wovon ernährt ihr euch?«

»Es gibt große Hohlräume unter der Stadt«, erklärte Siliyit. »Die Siedler haben dort riesige Tanks zurückgelassen. Wir haben verschiedene Kulturen mitgebracht - wir brauchen nicht zu hungern.«

»Und wie steht es mit dem Wasser? Hier ist doch alles vergiftet!«

»Wir kennen Quellen, deren Wasser für uns genießbar ist. Die älteren unter uns haben manchmal Schwierigkeiten damit, aber die Kinder gedeihen prächtig. Sie sind zwar kleiner als wir, aber dafür sind sie stärker und gesünder, und ihr Pelz ist so dicht, daß sie keine Kleidung brauchen.«

»Eine variable Form«, murmelte Tekener.

Dao-Lin-H'ay nickte.

»Was bedeutet das?« fragte Siliyit.

Der Terraner wich seinen Blicken aus.

»Die Cantaro haben euch eine erhöhte Anpassungsfähigkeit verliehen«, erklärte er. »Die hohe Fortpflanzungsrate, die Kinder, die trotz des giftigen Wassers besser gedeihen als ihr selbst - die Zeichen sind eindeutig. Noch ein paar Generationen, und ihr werdet wahrscheinlich kaum noch wie Blues aussehen.«

Er stockte und warf Dao-Lin-H'ay einen kurzen Blick zu.

»Das hätte ich wahrscheinlich nicht sagen sollen«, murmelte er auf kartanisch.

Die ehemalige Voica lächelte.

»Das wäre großartig«, rief Siliyit zu Tekeners Überraschung. »Bist du sicher, daß es so kommen wird?«

Der Terraner starrte den kleinen, dicken Blue verblüfft an. Er fragte sich, ob dieses Wesen am Ende vielleicht gar nicht genug Verstand besaß, um zu begreifen, was man ihm und seinen Leuten angetan hatte.

»Du wunderst dich über meine Reaktion?« stellte Siliyit fest. »Aber du solltest dir klarmachen, daß wir diesen Planeten als unsere Heimat ansehen. Wir fühlen uns hier wohl. Es wäre schrecklich für uns, wenn wir Kyrd verlassen müßten.«

»Ich glaube nicht, daß man euch dazu zwingen wird«, bemerkte Tekener trocken.

»Das kann man nie wissen!« erwiderte der Blue. »Wir haben Hyperfunkempfänger, und wir hören Nachrichten, die uns sehr beunruhigen. Auf Gatas und anderen Planeten bedauert man seit einiger Zeit all das, was man

Wesen wie uns früher angetan hat. Es gibt Bestrebungen, dieses Unrecht auszugleichen. Wir haben Angst, daß man sich an uns erinnern wird.«

Sie hatten also doch vom Treiben der Linguiden gehört.

»Wir wissen, daß Kyrd auf andere Wesen abschreckend wirkt«, fuhr Siliyit fort. »Euch geht es ja auch so. Ihr

könnt euch einfach nicht vorstellen, daß wir uns hier wohl fühlen. Die Blues werden es noch weniger können.

Sie würden wahrscheinlich versuchen, die Dinge zu ändern, und das wollen wir nicht.«

Ronald Tekener dachte an die entsetzlichen Verwüstungen, die die Gataser auf diesem Planeten angerichtet

hatten, an die giftig schillernden Gewässer, die Ruinen, den Schlamm, die jämmerlich kleine Stoffpuppe, und er

fragte sich, wie fremdartig die Gedankenwelt dieser seltsamen Wesen bereits sein mochte.

Dann begriff er, daß das gar keine Rolle spielte.

Es war unwichtig, was andere von dieser Umwelt hielten. Wichtig war nur, daß die veränderten Blues es nicht anders haben wollten.

»Wir werden dem Galaktischen Rat über euch berichten«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Ich bin sicher, daß man euch dann in Ruhe lassen wird.«

Und natürlich - aber das sagte sie nicht - würde man dafür sorgen, daß die seltsamen Siedler von Kyrd im

Notfall auf Hilfe rechnen durften.

Es war zwar nicht zu erwarten, daß jemand auf die Idee kommen würde, ihnen ihren Lebensraum streitig zu

machen, aber vielleicht war es dieser Lebensraum selbst, der ihnen eines Tages doch noch Probleme bereiten

würde.

*

Siliyit taute sichtlich auf und wurde allmählich recht zutraulich. Er zeigte ihnen einen Weg in das Innere des

quaderförmigen Gebäudes und begleitete sie, als sie sich drinnen umsahen.

Im Innern des Quaders gab es allerlei Geräte, die die Gataser hier zurückgelassen hatten.

Offenbar handelte es

sich um eine von mehreren Kontrollstationen, von denen aus man früher die Stadt überwacht hatte.

Damals hatte es einen Schutzschirm gegeben, der das gesamte Wohngebiet überspannte. Im

Innern dieses abgeschirmten Gebiets waren die Lebensbedingungen zwar nicht luxuriös, aber immerhin erträglich gewesen.

Die Schirmgeneratoren waren noch intakt. Man hatte sie lediglich ausgeschaltet.

Siliyit und seine Leute hatten entdeckt, daß es im Innern dieser Stationen funktionsfähige Energiezellen gab, die sie anzapfen und für ihre Zwecke nutzen konnten. Dabei hatten sie ein paar Anschlüsse demoliert und etliche Sicherungen entfernt.

Sie hatten offensichtlich nicht geahnt, daß sie sich damit selbst der Möglichkeit beraubten, Kälte, Wind und Staub auszusperren.

»Wir könnten diese Schäden beheben«, sagte Dao-Lin-H'ay.

»Das ist nicht nötig«, behauptete Siliyit.

»Unter den Schutzschirmen könntet ihr ein weitaus angenehmeres Leben führen«, gab Tekener zu bedenken.

»Wir kommen auch so zurecht«, erwiderte der Blue. »Diese Schutzschirme konnte man vom Weltraum aus orten, nicht wahr?«

»Wenn jemand nahe genug an Kyrd herankommt - ja.«

»Dann können wir diese Schirme nicht gebrauchen.«

Er schien sich nicht so leicht an den Gedanken gewöhnen zu können, daß derartige Vorsichtsmaßnahmen in Zukunft nicht mehr nötig waren.

Die Blues unterhielten keine aktiven Verbindungen zur Außenwelt. Sie besaßen zwar Hyperfunkanlagen und Ortungsgeräte, setzten sie aber nur passiv ein. Die Furcht davor, entdeckt und vertrieben zu werden, hatte sich bei ihnen zu einem regelrechten Trauma entwickelt, das sie auch an ihre Nachkommen weitergaben.

Auf diese Weise war auf Kyrd eine sehr eigenartige Zivilisation entstanden.

Die hier ansässigen Blues setzten alles daran, ihre Aktivitäten zu verschleiern und zu verheimlichen. Sie lebten in den Ruinen der alten Gataser-Stadt und vermieden es peinlichst, auch nur die geringsten Veränderungen vorzunehmen, die von außen her sichtbar gewesen waren. Hinter zerfallenden Fassaden lebten sie gleichsam auf gepackten Koffern: Immer auf, dem Sprung, stets bereit, sich beim geringsten Anzeichen von Gefahr schleunigst in Sicherheit zu bringen.

Es mußte ein Schock für sie sein, daß man sie nun plötzlich doch entdeckt hatte. Unter diesen Umständen wäre es nicht verwunderlich gewesen, wenn sie versucht hätten, sich die ungebetenen Gäste mit Gewalt vom Hals zu schaffen.

»Wenn wir euch helfen konnten«, sagte Siliyit statt dessen, »dann wäre uns das eine große Freude.«

»So viel Dankbarkeit ist mir fast unheimlich«, bemerkte Ronald Tekener auf kartanisch.

»Können wir ihm trauen? Oder ist es nur die Angst, die ihn zu diesem Angebot bewegt? Vielleicht will er uns nur in Sicherheit wiegen.«

»Nein«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Er sagt das nicht nur aus Angst, und diese Blues hier sind auch nicht

aggressiv. Sie haben nur den verständlichen Wunsch, uns so schnell wie möglich wieder loszuwerden. Sie

denken nicht einmal im Traum daran, eine gewaltsame Lösung zu wählen.«

Ronald Tekener wandte sich an den Blue.

»Ich wüßte nicht, auf welche Weise ihr uns helfen könntet«, sagte er. »Die Ersatzteile, die wir brauchen, liegen

nicht einfach in der Wüste herum.«

Der Blue schloß das vordere Augenpaar und wiegte seinen Tellerkopf von einer Seite auf die andere: Er war

sich nicht recht schlüssig darüber, ob er reden oder lieber den Mund halten sollte.

Als er die Augen wieder öffnete, sah er Ronald Tekener an.

»Warst du schon einmal auf diesem Planeten?« fragte er.

Ronald Tekener schüttelte den Kopf.

»Niemals.«

»Du bist nicht der, der durch die Ruinen geht?«

Er gebrauchte diese Bezeichnung wie einen Namen.

Der Terraner blickte hilfesuchend zu Dao-Lin-H'ay hinüber. Sie hob ratlos die Schultern.

»Ich habe keine Ahnung, worauf er es abgesehen hat«, erklärte sie auf kartanisch.

»Hast du jemanden beobachtet, der so aussah wie ich?« fragte Tekener den Blue.

»Ja.«

»Einen Terraner?«

»Ja.«

»Ist er noch hier? Kannst du uns zu ihm führen?«

Siliyit zögerte mit der Antwort.

»Nein«, sagte er schließlich. »Er ist ... fortgegangen. Ihr braucht Ersatzteile? Wir können euch welche geben.«

Der Themenwechsel kam sehr abrupt, aber es war nicht auszuschließen, daß sie den Blue verärgern würden,

wenn sie auf einer ausführlicheren Erklärung beharrten. Die Ersatzteile für die ARDUSTAAR waren im

Augenblick wichtiger als irgendein Prospektor, der dem Planeten Kyrd - vielleicht schon vor Jahren - enttäuscht

den Rücken gewandt hatte.

»Und woher wollt ihr diese Ersatzteile nehmen?« fragte die Kartanin.

»Die alten Schiffe«, sagte Siliyit. »Die, mit denen wir hergekommen sind. Sie existieren noch.«

»Wir haben keine Schiffe geortet. Weder vor der Landung, noch danach.«

»Wir haben sie versteckt«, erklärte der Blue.

Stolz fügte er hinzu:

»Wir sind sehr gut in der Kunst, uns und unseren Besitz zu verstecken!«

»Das glaube ich dir aufs Wort!« sagte Tekener. »Also gut, zeige uns diese Schiffe!«

5.

30.6.1171 NGZ, Kyrd

Die ARDUSTAAR sah nicht gerade so aus, als sei sie gerade erst aus der Werft gekommen, aber sie war

wieder flugtauglich - sogar ein bißchen mehr als das.

Dao-Lin-H'ay registrierte es mit Zufriedenheit und erlaubte sich sogar den Luxus, den Trimaran wenigstens ein

einziges Mal während ihres Zwangsaufenthalts auf Kyrd von außen zu betrachten.

Siliyit und seine Leute hatten eine glückliche Hand beim Diebstahl ihrer Fluchtschiffe bewiesen. Sie hatten auf

Gatas brandneue Modelle erwischt.

Was die wieder voll funktionsfähigen Orter auffingen, war dann allerdings weniger erfreulich und veranlaßte

die Kartanin, schleunigst in die ARDUSTAAR zurückzukehren.

Tekener kam ihr in der Schleuse entgegen.

»Sie sind auf dem Weg hierher«, sagte er.

»Bist du sicher? Wir haben sie schon mehrmals geortet.«

»Diesmal kommen sie«, behauptete der Terraner. »Ich habe die anderen bereits verständigt, aber eine Gruppe

meldet sich nicht.«

Dao-Lin-H'ay fuhr herum.

»Wer ist noch draußen?« schrie sie dem Kopiloten entgegen, der aus der Stadt zurückkehrte.

»Nur Chessama mit ein paar Kadetten!« rief Gi-Mang zurück. Er setzte in der Schleuse auf. »Sie sind schon

ganz nahe dran. Noch ein paar Meter, und Siliyits Kinder und die anderen können zum erstenmal in ihrem

Leben sauberes Wasser kosten.«

»Solange können wir nicht warten«, sagte Tekener.

Gi-Mang fuhr herum.

»Wir haben uns sehr großzügig an ihren Schiffen bedient«, fauchte der Kartanin. »Glaubst du nicht, daß wir

ihnen dafür etwas schuldig sind? Mehr als diese eine lausige Quelle können wir ihnen im Moment sowieso

nicht geben. Auf ein oder zwei Stunden wird es jetzt auch nicht mehr ankommen.«

»Wir haben ihnen drei der alten Grubenroboter repariert«, erwiderte Tekener ungeduldig. »Und wir haben

ihnen beigebracht, wie sie die Maschinen bedienen müssen. Den Rest können sie auch ohne unsere Hilfe

erledigen.«

»Aber es sind wirklich nur noch ein paar Meter!« protestierte Gi-Mang und wandte sich dabei an Dao-Lin-

H'ay.

Tekener blickte zu den Hügeln hinüber.

Der Himmel hatte die Farbe von geschmolzenem Blei und hing so tief herab, daß man fast Platzangst

bekommen konnte.

Er ballte die Fäuste.

»Geh nach oben, Gi-Mang!« befahl Dao-Lin-H'ay und aktivierte ihr Helmfunkgerät. »Chessama, zurück ins

Schiff. Sofort!«

Gi-Mang verschwand ins Innere des Schiffes.

»Chessama! Melde dich!«

Ein ungeduldiges Schnaufen drang aus den Empfängern.

»Nur noch einen kleinen Moment ...«

»Nein!«

»Wir kommen«, sagte Chessama resignierend.

Dao-Lin-H'ay hastete davon. Ronald Tekener blieb in der Schleuse zurück. Über den Ruinen tauchten ein paar

Punkte auf.

»Schneller!« befahl der Terraner. »Beeilt euch gefälligst.«

»Was ist denn los?« fragte Chessama ungeduldig, während sie landete.

»Die Truillauer sind da. Sie suchen nach uns.«

Die Kadetten rannten bereits ins Schiff. Das Schott schloß sich und versperrte den Blick auf den bleigrauen

Himmel von Kyrd.

»Schade!« sagte Chessama, die nur mäßig beeindruckt zu sein schien. »Siliyits Leute haben uns gerade eine

hochinteressante Geschichte erzählt. Willst du sie hören?«

Tekener zuckte die Schultern und wandte sich zum Gehen. Chessama blieb ihm auf den Fersen.

»Die Ortungsgeräte der Blues sind offenbar besser als wir dachten«, sagte sie. »Wußtest du, daß sie kürzlich

einen ganzen Pulk von Raumschiffen geortet haben? Und das waren keine Truillauer. Nach den Daten, die sie

mir genannt haben, müssen es Linguiden gewesen sein.«

Tekener blieb stehen, als wäre er gegen eine Wand geprallt.

»Wann und wo?« fragte er.

»Hier, ganz in der Nähe des Peregat-Systems«, erwiderte Chessama. »Mit dem genauen Zeitpunkt kann ich dir

nicht dienen. Du weißt doch, wie die Kerle sind! Aber sie sind sich ziemlich einig darüber, daß die Schiffe erst

kamen, nachdem dieser komische Kerl verschwunden war.«

»Der, der durch die Ruinen ging?«

»Wer denn sonst? Auf Kyrd wimmelt es nicht gerade von Besuchern, falls du das noch nicht bemerkt haben solltest!«

Tekener ging nicht darauf ein.

»Haben die Blues die Schiffe im Auge behalten?«

»Und wie sie das haben! Sie sind fast gestorben vor Angst, als diese halbe Flotte hier aufkreuzte. Der Pulk ist

ins Ferduur-System weitergefliegen, hat sich dort eine Weile aufgehalten und ist dann verschwunden. Im

Ferduur-System gibt es einen bewohnten Planeten. Er heißt Menah. Unsere Blues hatten ihn in die engere Wahl

gezogen, als sie ein Ziel für ihre Flucht suchten.«

»Warum hast du diese Informationen nicht sofort an uns weitergegeben?« fragte Tekener ärgerlich.

»Weil ich sie gerade erst bekommen hatte«, erwiderte Chessama trocken. »Wir können immer noch umkehren

und unsere kleinen Freunde über weitere Einzelheiten befragen.«

Der Terraner biß die Zähne zusammen und schwieg.

Er hatte die Ortungsreflexe gesehen - dreiundzwanzig an der Zahl. Die Truillauer hatten ein benachbartes

Sonnensystem abgesucht. Sie konnten jeden Augenblick eintreffen.

Wenn sie die ARDUSTAAR in der Nähe des Planeten erwischten, war alles aus. Ihre einzige Chance bestand

darin, in den Linearraum zu entkommen, bevor die Truillauer schießen konnten.

Und die Truillauer konnten das verteuft schnell.

»Dann würden wir vielleicht auch noch etwas mehr über diesen Fremden erfahren«, fuhr Chessama ungerührt fort.

Tekener zuckte die Schultern. Dieser Fremde interessierte ihn nicht mehr, seit er wußte, daß die farbenprächtigen Gewässer dieser vergifteten Ruinenstadt manchmal recht merkwürdige Auswirkungen auf die hier ansässigen Blues hatten.

»Ich rede von dem Fremden, der durch die Ruinen ging«, sagte Chessama. »Dem Fremden, der dann *verschwand*.«

Ihr Tonfall machte ihn stutzig.

»Wie meinst du das?« fragte er.

»So, wie ich es gesagt habe. Mehrere Blues behaupten, daß sie es mit eigenen Augen gesehen haben: Er hat sich in Luft aufgelöst.«

»Vielleicht haben sie einen Schluck zuviel aus einem der blauen Teiche getrunken«, vermutete Tekener

sarkastisch. »Danach sehen sie manchmal auch riesige rosa Würmer, die über die Hügel hüpfen und

unanständige Lieder singen.«

»Das gilt für die Kinder«, bestätigte Chessama gelassen. »Die älteren dagegen kippen schon nach dem ersten Schluck tot um.«

»Dann haben sie eben aus dem falschen Tank genascht.«

»Ich bin sicher, daß dieser Fremde wirklich existiert hat! Mindestens zwanzig Blues haben ihn gesehen.«

»Haben sie ihn beschrieben?«

Chessama verzog das Gesicht.

»Sie sind sich darüber einig, daß es ein Wesen mit humanoider Gestalt war. Kein Blue, kein Haluter, kein Topsider.«

»Damit ist die Auswahl natürlich schon sehr eingengt«, bemerkte der Terraner sarkastisch und trat in die

Zentrale. »Berichte Dao-Lin-H'ay von den Schiffen, die die Blues geortet haben. Die Sache mit dem Fremden

kannst du weglassen.«

Ronald Tekener beobachtete die Schirme. Er hörte Chessama reden und Dao-Lin-H'ay antworten, aber es kam

nichts Neues dabei heraus - jedenfalls nichts, was er nicht bereits wußte.

Und dann kam der Alarm, und gleichzeitig waren diese grünen Punkte wieder da.
»Unsere Geschwindigkeit ist noch nicht hoch genug«, sagte Jil-Nay-G'hu leise.
»Sie fliegen den Planeten an«, meldete Hiu-Tal. Und dann, tonlos vor Entsetzen: »Oh, verdammt!
Sie haben
das Feuer eröffnet!«
Dao-Lin-H'ay und Ronald Tekener wechselten einen kurzen Blick. Der Terraner schüttelte kaum merklich den
Kopf. Die Kartanin schloß für einen Moment die Augen.
Davonlaufen - das war nicht gerade ihre Lieblingsbeschäftigung, und der Gedanke, daß sie die hilfsbereiten
Blues ihrem Schicksal überlassen mußte, schmerzte sie sehr.
Aber an all dem konnte sie nichts ändern, wenn sie ihre Mannschaft, ihr Schiff und sich selbst opferte, indem
sie den Angriff befahl.
»Wir fliehen!« befahl die Kommandantin der ARDUSTAAR.
Der Trimaran verschwand im Linearraum und ließ das Inferno von Kyrd hinter sich.

E N D E

Im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche werden die Abenteuer Dao-Lin-H'ays und Ronald Tekeners fortgesetzt.

Die Kartanin und der Terraner lassen sich in ihren Zielen nicht beirren. Sie interessieren sich für

den Mächtigen, der »ein Freund der Linguiden« sein soll.

EIN FREUND DER LINGUIDEN - das ist auch der Titel des von Peter Griese geschriebenen Romans.

Computer: Spione aus der Ferne

So unverrichteter Dinge, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, ist Han-Shui-P'on nicht von Arkon zu

seiner Heimatwelt Kartan zurückgekehrt. Es gelang Han-Shui-P'on, eine Information zu ergattern, über deren

Bedeutung er sich selbst nicht so recht im klaren ist, die er jedoch auf dem schnellsten Weg den Hohen Frauen

hinterbringen möchte. Von dem Friedensstifter Frando Alai, dem Leiter der linguidischen Abordnung, hat Han-

Shui-P'on erfahren, daß die Linguiden sich unter dem Schutz des »Mächtigen« stehend wähnen und daß

verantwortliche Mitglieder des linguidischen Volkes - gemeint sind wohl Friedensstifter - demnächst eine

Pilgerfahrt zum Sitz des Mächtigen unternehmen werden. Nun weiß Han-Shui-P'on, daß man in der

Regierungszentrale auf Kartan ein scharfes Auge auf alles hat, was irgendwie im Zusammenhang mit den

Linguiden steht. Die Linguiden sind zwar ein Volk der Milchstraße und haben bis jetzt ihre Tätigkeit, die die

Kartanin mit Mißtrauen erfüllt, nur in Sayaan ausgeübt. Aber es besteht die Gefahr, daß die Linguiden eines

Tages auf die Idee kommen könnten, auch andere Galaxien der Lokalen Gruppe mit ihrer friedensstiftenden

Aktivität zu beglücken. Für diesen Fall will man gewappnet sein.

Han-Shui-P'ons Bericht wird daher mit großem Interesse aufgenommen. Allerdings halten es die Hohen Frauen

für zu mühsam, eigens zu dem Zweck, den mächtigen Schutzherrn der Linguiden zu finden, eine Expedition

nach Sayaanon auszustatten. Da kommt ihnen das Angebot der ehemaligen Weisen, Dao-Lin-H'ay, zupasse.

Dao-Lin-H'ay, Universalreisende, an den Geschicken der Milchstraße interessiert, weil sie im Galaktikum die

führende Macht innerhalb der Lokalen Gruppe sieht, ist bereit, nach Sayaanon zu fliegen und dort die Spur des

Mächtigen aufzunehmen. Ihr Begleiter ist Ronald Tekener. Tekener interessiert sich weniger für die Linguiden.

Aber er kann sich - wie auch viele andere, die von dem Mächtigen gehört haben, unter dessen Schutz die

Linguiden angeblich stehen - des Verdachts nicht erwehren, daß die Sache irgend etwas mit der Superintelligenz ES zu tun haben könnte. In zu auffälliger Weise haben sich die Linguiden in letzter Zeit für ES

interessiert. Es scheint da irgendeinen Bezug zwischen den Redegewandten und dem Überwesen zu geben, und

es ist durchaus möglich, daß der ominöse Mächtige in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt.

Wie jeder

andere ehemalige Aktivatorträger ist Ronald Tekener brennend daran interessiert, ES

wiederzufinden. Es geht

darum, die Superintelligenz über Ihren Irrtum bezüglich der 20 OCX) Jahre aufzuklären. Nur auf diesem Weg

können die kostbaren Zellschwingungsaktivatoren zurückgewonnen werden. Kein Wunder, daß Tekener sofort

bereit ist, Dao-Lin-H'ays Milchstraßenexpedition mitzumachen.

Perry Rhodans Zurückhaltung, die er an den Tag legt, als Dao-Lin-H'ay und Tekener ihm anläßlich einer

Stippvisite auf Terra von ihrem Vorhaben berichten, muß man verstehen. Der Terraner legt Wert auf ein gutes

Verhältnis mit den Linguiden. Sie waren soeben erst behilflich, topsidische Koloniebesetzer von neun

terranischen Siedlerwelten zu entfernen. Man weiß nicht, wozu man die Linguiden noch brauchen wird; also

sollte alles vermieden werden, was sie vergrämen könnte. Wenn sie eine Pilgerfahrt zu einem, den sie für

mächtig halten, unternehmen wollen, so ist das ihre Sache, und es sollte ihnen nach

Möglichkeiten kein

Außenstehender hinterherschneffeln. So sieht Perry Rhodan die Lage. Freilich kann er Tekener und die

Kartanin nicht daran hindern, ihren Plan weiterzuverfolgen. Die ARDUSTAAR macht sich auf den Weg zur

Eastside, und dort ereignen sich Dinge, die durchaus dazu angetan sind, einem, der auf der Seite der Terraner

steht, Furcht einzujagen.

Die Verhältnisse sind ziemlich verzwick. Wir müssen ein wenig ausholen, um unsere Besorgnis zu begründen.

Im September 1170 wurde mit der Einrichtung des Galaktischen Ortungssystems (GALORS) begonnen. Ein

aus den beiden Schiffen TABATINGA und LORETO bestehendes Einsatzteam unter dem Befehl von Nikki

Frickel übernahm es, auf einem Planeten im Techma-Sektor ein zentrales Kontrollsystem einzurichten, das

10000 Satelliten des GALORS steuern und überwachen sollte. Während dieses Unternehmens wurde die

LORETO von einem plötzlich aus dem Hyperraum hervorbrechenden Pulk muschelförmiger Raumschiffe

angegriffen und vernichtet. Muschelförmige Raumschiffe gelten als der Standard-Fahrzeugtyp der 13000000

Lichtjahre entfernten Galaxis Truillau (NGC 5236), über deren Völker der Bewahrer von Truillau mit absoluter

Macht herrscht. Daß der Bewahrer nach Stalkers Ansicht mit dem Vater des Tyrannen Monos identisch ist,

spielt für uns hier keine Rolle. Wichtig ist dagegen diese eine Überlegung, die damals, im September 1170,

auch tatsächlich und ernsthaft angestellt wurde: Hunderte von Raumschiffen waren mit der Einrichtung des

Galaktischen Ortungssystems beschäftigt. Wenn man annimmt, daß die Besatzungen der Muschelschiffe zu

jenen Truillauern gehören, die dem Bewahrer treu ergeben sind, kann man die Frage formulieren: Hat der

Bewahrer von Truillau etwas dagegen, daß die Terraner Verbindung mit der Superintelligenz ES aufnehmen?

Ob der Mächtige, zu dem die linguidischen Friedensstifter pilgern wollen, etwas mit dem Überwesen zu tun

hat, steht noch lange nicht fest. Es war ursprünglich nur eine Vermutung, die erst jetzt - infolge der Ereignisse,

in die die ARDUSTAAR verwickelt wird - zusätzliche Substanz erhält. Wie damals die LORETO wird jetzt

Dao-Lin-H'ays Schiff von muschelförmigen Raumfahrzeugen angegriffen. Sollte man daraus nicht schließen,

daß irgend jemand - und wer anders sollte dies sein als der Bewahrer von Truillau? - daran interessiert ist, ein

Zusammentreffen zwischen Tekener/Dao-Lin-H'ay und dem geheimnisvollen Mächtigen zu verhindern?

Woher kann der Bewahrer aber gewußt haben, daß die ARDUSTAAR auf der Suche nach dem Mächtigen ist?

Dao-Lin-H'ay hat aus ihrem Vorhaben den Hohen Frauen gegenüber kein Geheimnis gemacht. Aber außerhalb

der Mauer des kartanischen Regierungszentrums sind ihre Pläne sicherlich nicht publik geworden. Das

Gespräch mit Perry Rhodan fand im stillen Kämmerlein statt, und von Rhodan darf man erwarten, daß er es

versteht, seine Umgebung von Abhör- und sonstigen Mechanismen sauber zu halten. Und dennoch kennt der

Bewahrer Dao-Lin-H'ays und Ronald Tekeners Absicht. Das ist es, was jedem Terraner Sorge einflößen sollte.

Der Bewahrer von Truillau hat offenbar ein Spionagenetz aufgebaut, das erstens zumindest die wichtigsten

Galaxien der Lokalen Gruppe umfaßt und zweitens so engmaschig ist, daß selbst sorgfältig gesicherte

Informationen sich darin fangen. Die Spione aus der Ferne sind überall. Diesen Schluß muß man aus den

Erlebnissen der ARDUSTAAR ziehen.